

XVII. STÄDTISCHE EINRICHTUNGEN.

KOMMUNALE UNTERNEHMUNGEN.

1. VORBEMERKUNG.

Wie schon im Abschnitt »Bevölkerungsstatistik« gezeigt, weist die Sterblichkeit in den Weltstädten seit Jahrzehnten eine konstante Abnahme auf, und letztere ist besonders in Wien auffällig, wo das Mortalitätsprozent noch 1870 weitaus das höchste war, während es jetzt zwischen Paris und Berlin die Mitte hält.

Was man noch vor einem Jahrhundert von Paris und London sagte, daß es schmutzige Städte seien, konnte damals auch für Wien gelten, denn auch in Wien lagen drei für die Gesundheitsverhältnisse höchst wichtige Angelegenheiten: das Kanalisierungswesen, die Straßenreinigung und die Wasserversorgung sehr im argen. Je mehr die Stadt wuchs, desto mehr wurde der Boden verseucht und das Wasser der Brunnen verunreinigt; dazu kam aber noch bis 1857 die Zusammendrängung der Bewohner der Inneren Stadt in alten hohen Häusern und engen Straßen, die in der Zeit des Festungswalles nicht, wie heute, von der breiten Ringstraße her kräftig vom Winde ventiliert wurden; es kam ferner dazu, daß die tief gelegenen Stadtteile immer wieder von Hochwassern der Donau heimgesucht wurden, welche teils direkt, durch Vernichtung von Habe, und noch mehr indirekt, durch ihre sanitären Folgen, Schaden stifteten.

Eine gründliche Stadtassanierung ins Werk zu setzen war daher seit 1851 das Bestreben des Wiener Gemeinderates und besonders seit 1869 wurde eine Reihe von Werken geschaffen, welche zu den großartigsten ihrer Art gehören, ja teilweise, wie die erste und zweite Hochquellenleitung, einzig in der Welt und in der Geschichte sind.

2. KANALISATION.

Zur Abfuhr der im Haushalt und in den gewerblichen Betrieben entstehenden Schmutzwasser, sowie namentlich der menschlichen und tierischen Auswurfstoffe, wurden in Wien schon seit 1389 »Mörungen« angelegt und bereits 1706 besaß die Innere Stadt ein so entwickeltes, zum Donaukanal entwässertes Netz von Straßenkanälen, daß seither nicht nur die neuentstandenen Häuser gleich mit Hauskanälen versehen wurden, sondern die Regierung auch die Besitzer der älteren Häuser auffordern konnte, die Senkgruben durch Hauskanäle zu ersetzen. Auch in den Vorstädten wurde seit der Verordnung der Kaiserin Maria Theresia vom Jahre 1753 der Kanalbau gefördert und 1830 besaßen die Innere Stadt 20, die Vorstädte 90 *km* Kanäle. Von 8037 Häusern, in welchen 317.768 Menschen wohnten, waren 6870 an die Straßenkanäle angeschlossen, während in 1082 noch Senkgruben bestanden.

Von den mit Hauskanälen versehenen 6870 Häusern waren 2408 direkt oder durch Straßenkanäle an den Donaukanal, 2423 an den Wienfluß und seine beiden Mühlbäche, 1080 an den in den Wienfluß mündenden Ottakringerbach, 656 an den Alserbach und die übrigen an kleinere Bäche angeschlossen. Besonders an dem zumeist sehr wenig Wasser führenden Wienflößchen, in welches relativ die meisten Kanäle, und zwar offen mündeten, entstanden unerträgliche Zustände und daher wurde auch, als der großen Überschwemmung vom 28. Februar 1830 im Jahre 1831 die erste Choleraepidemie in Wien folgte, noch im Herbst desselben Jahres der Bau des 4.873 *km* langen linksseitigen Wienfluß-Sammelkanals in Angriff genommen und 1834 auch der Bau des 4.832 *km* langen Sammelkanals am rechten Wienufer sowie die Einwölbung des Ottakringer- und Alserbaches, deren Länge innerhalb der damaligen Stadtgrenzen 2.368, beziehungsweise 2.213 *km* betrug, angeordnet. In den Jahren 1848 bis 1850 folgte dann die Einwölbung der kleineren Bäche und Wien war mit dem Bau der Sammelkanäle selbst Paris und London weit voraus, wo die gleichen Arbeiten erst 1855, beziehungsweise 1858 in Angriff genommen wurden.

Einen neuerlichen Aufschwung nahm das Kanalisationswesen, seit es anfangs der Siebzigerjahre dem Oberingenieur (jetzt Stadtbaudirektor) Berger unterstellt wurde, welcher u. a. 1873 die Betonkanäle einführte und veranlaßte, daß ständige Beobachtungen der Niederschlags- und Grundwasser- sowie der geologischen Verhältnisse des Untergrundes der Stadt vorgenommen wurden.

Ein Hauptübelstand blieb aber bis 1890 bestehen: das Ableitungsnetz mündete an 49 Stellen in den Donaukanal, wo die Effluvia zwar eine 360fache Verdünnung erfuhren, aber immerhin in Zeiten niedrigen Wasserstandes das Wasser des Donaukanales arg verunreinigten. Um diesem sanitären Übelstande abzuhelfen, hatte das Wiener Stadtbauamt schon 1881 den Plan zur Anlage eines Hauptsammelkanales am rechten Donaukanalufer entworfen; zur Ausführung aber kam das Werk erst, nachdem am 19. Dezember 1890 die Einverleibung der Vororte dekretiert worden war. In diesen war nicht nur das Kanalnetz sehr mangelhaft, sondern mündete in zahlreiche uneingewölbte Bachgerinne; daher das Stadtbauamt vor allem genötigt war, einen Gesamtplan des Kanalnetzes der Stadt anzufertigen, ehe das Programm für die weiteren Arbeiten aufgestellt werden konnte.

In welchem Umfange dieses Programm durchgeführt wurde, erhellt am besten aus der Angabe, daß, während in den Jahren 1851 bis 1890 im alten Gemeindegebiet im ganzen 12.3 Millionen Kronen für Kanalbauten ausgegeben wurden (pro Jahr 308.000 K), der Aufwand in den Jahren 1891 bis 1903 nicht weniger als 32.9 Millionen Kronen (pro Jahr 2.533 Millionen Kronen) betrug.

Das Kanalnetz wurde aber nicht nur, was Länge betrifft, wesentlich ausgestaltet, sondern auch qualitativ verbessert, namentlich dadurch, daß man die Sohlen der Betonkanäle mit Steinzeugklinkern und neuestens mit Steinzeugsohlenschalen auskleidete und zur Spülung der Kanäle 37 betonisierte Spülkammern baute, während in den Quellgebieten der überwölbten Bäche, z. B. bei Neuwaldegg und oberhalb Grinzing, mehrere große Spülteiche angelegt wurden.



Staatsbahnhof.

Die Hauptaufgabe war der Bau der zwei großen Sammelkanäle entlang der Ufer des Donaukanales, von welchen der linksseitige in den Jahren 1893/94, der rechtsseitige in den Jahren 1894 bis 1904 vollendet wurde. Ersterer entwässert die Leopoldstädter Insel (II. und XX. Bezirk), hat eine Länge von 6,95 km und erforderte einen Aufwand von 1,693 Millionen Kronen, letzterer nimmt das übrige Kanalnetz der Stadt auf, ist 12,34 km lang und kostete zirka 8 1/2 Millionen Kronen.

Der rechte Sammelkanal empfängt die atmosphärischen und Schmutzwasser eines 140 km² großen Stadtgebietes, auf welchem zurzeit 1,454 Millionen Menschen leben, und in jeder Sekunde fließen in ihm bei Trockenwetter 1580 l ab, mit einer von Nußdorf flußab wachsenden Geschwindigkeit, welche hinreicht, um bei gewöhnlichem Stande die Wasser von Nußdorf in 3 3/4 bis 5 Stunden (je nach dem größeren oder geringeren Wasserstande) zur Ausmündung des Donaukanals in die große Donau zu bringen. Der Sammelkanal ist aber so dimensioniert, daß er noch reichen wird, wenn die am rechten Donauufer wohnende Bevölkerung 3,95 Millionen Köpfe zählen wird, was, nach dem bisherigen Zuwachs zu urteilen, im Jahre 1954 der Fall sein dürfte. Der Durchschnitt des Kanals hat nämlich im unteren Teil, längs der Erdberger Lände, 8,1 m Breite und 4,6 m Höhe und übertrifft in den Dimensionen bedeutend die berühmte Cloaca maxima Roms, welche bei der Ausmündung in den Tiber nur 6,5 m breit ist.

Die zeitweise Spülung wird zum Teil durch zwei am Schottenring und weiter talab gelegene Einlässe für Donauwasser, zum Teil durch das Wasser des Wienflusses, des Wiener-Neustädter Kanals und der oberwähnten Spülteiche bewirkt.

Der Bau des Hauptsammelkanales am rechten Donaukanalufer bot aus mehreren Gründen große Schwierigkeiten, hauptsächlich weil man der Höhenlage der einmündenden Sammelkanäle Rechnung tragen mußte, weil man längs der Straße auf die Fundamente alter Stadtmauern stieß und weil die Unterfahung des Wienflusses nötigte, hier 14,4 m unter die Terrainoberfläche hinabzugehen, während die Tiefenlage sonst 7,5 m nicht übersteigt.

Entwicklung des Wiener Kanalnetzes 1874—1903:

	Länge in Kilometern	
	der Straßenkanäle	der Hauskanäle
bis 1874 erbaut	280	362
1874—1885 12 Jahre	115	271
1886—1895 10 "	141	214
1896—1903 8 "	139	254
	675	1101

3. DIE WASSERLEITUNGEN.

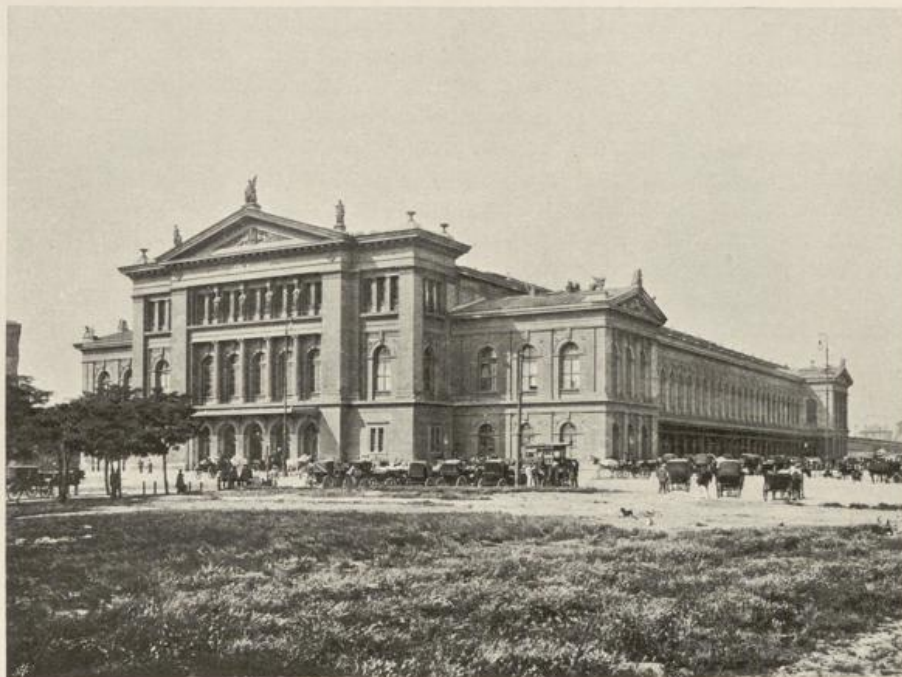
a) Frühere Zustände.

Obleich Wolfgang Schmälzel in seinem 1548 erschienenen Lobspruch über die Stadt Wien ausdrücklich mitteilt, daß in jedem Hause ein Brunnen sei, »mit Ketten und Saylen wohl versehen«, wird schon 1549 vom kaiserlichen Hofe die erste Wasserleitung (von der Siebenbrunnwiese im jetzigen V. Bezirk her) gebaut und bis zu Anfang des XIX. Jahrhunderts entstanden 17 weitere, aus der Umgebung der Stadt Quellwasser zuführende Wasserleitungen, unter welchen die 1803 bis 1805 erbaute

Albertinische, welche die Wasser des Haltertals nach Wien führte, die bedeutendste war. Die Ergiebigkeit dieser kleinen Leitungen betrug aber nur 4500 bis 5700 *hl* pro Tag und man war daher noch 1834 in der Hauptsache auf die 11.000 Hausbrunnen des alten Stadtgebietes angewiesen, deren Wasser sich infolge der Zunahme der Verbauung und der Bevölkerung nicht nur fortwährend verschlechterte, sondern selbst für den dringendsten Bedarf immer ungenügender wurde, so daß von Bewässerung der Gärten und Bespritzung der Straßen nicht die Rede sein konnte. Der Wassermann mit dem großen Faß, aus welchem er den Dienstmägden die Wasserbutten füllte, war eine ständige Wiener Straßenfigur.

Um dem Übel zu steuern, widmete Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1835 sein Krönungsgeschenk zur Anlage der 1836 bis 1841 entstandenen Kaiser Ferdinands-Wasserleitung, welche ihr Wasser den Schottergründen am rechten Ufer des Donaukanals entnahm und anfangs zirka 57.000, nach der 1859 erfolgten Erweiterung zirka 100.000 *hl* Wasser lieferte. Mit dem Wasser der

Kaiser Ferdinands-Wasserleitung konnte natürlich nur ein Teil der Häuser versehen werden und wie es im Sommer beschaffen war, läßt sich daraus entnehmen, daß sich die Reservoirs meist auf dem Dachboden befanden. Dennoch war dieses filtrierte Donauwasser noch besser als jenes der Hausbrunnen, welche 1859 zwar noch 1·2 Millionen Eimer (zirka 700.000 *hl*) Wasser pro Tag ergaben, aber von einer Beschaffenheit, daß die vom Minister eingesetzte Untersuchungskommission sogar mehrfach das Vorkommen von lebenden Infusorien feststellen konnte.



Südbahnhof.

b) Die erste Kaiser Franz Josefs-Hochquellenleitung.

In Anbetracht dieser Verhältnisse ließ der Gemeinderat seit 1861 Untersuchungen über die Wasserversorgung Wiens anstellen, schrieb eine Konkurrenz aus und setzte am 15. Jänner 1863 die »Wasserversorgungskommission« ein, über deren Anträge am 12. Juli 1864 der Bau der ersten Hochquellenleitung beschlossen wurde.

Wenige Tage darnach überließ Graf Ernst Hoyos-Sprinzenstein der Stadt die bei seinem Schloß Stixenstein am Nordostfuß des Schneeberges entspringende mächtige Stixensteiner Quelle und der Gemeinderat entsandte nun eine Deputation zum Kaiser mit der Bitte, daß der dem Ärar gehörende, an der Südwestseite des Schneeberges entspringende »Kaiserbrunnen« der Kommune überlassen werden möge. Gelegentlich der Eröffnung der Ringstraße am 1. Mai 1865 teilte der Kaiser dem Bürgermeister mit, daß er der Bitte der Kommune willfahrt habe.

Am 21. April 1870 wurde der Bau der ersten Kaiser Franz Josefs-Hochquellenwasserleitung feierlich inaugurirt und schon am 24. Oktober 1873 konnte beim Hochstrahlbrunnen (vor dem Palais Schwarzenberg), der damals zum erstenmal unter dem Donner der Kanonen seinen mächtigen Wasserstrahl in die Lüfte sendete, die Vollendung des Werkes gefeiert werden, welches sich schon in seiner ersten Anlage den römischen Wasserleitungen zur Seite stellen durfte.

Vom Wasserschloß beim Kaiserbrunnen bis zum Hauptreservoir auf dem Rosenhügel führt die 89·3 *km* lange Stammleitung, in welche bei Ternitz die 6·2 *km* lange Zweigleitung von der Stixensteiner Quelle zumündet, so daß die ursprüngliche Anlage eine Länge von insgesamt 95·5 *km* hat. Der Hauptstrang liegt bei Kaiserbrunn (in dem Schneeberg und Rax scheidenden Schwarza- oder Höllentale) in 521 *m* Seehöhe* und senkt sich bis zum Reservoir auf dem Rosenhügel auf 244·6 *m* Seehöhe um 276·4 *m*. Er besteht teils aus Stollen in natürlichem Fels, besonders in der Höllentalstrecke bis Hirschwang, teils aus einem gemauerten, aus Bruchsteinen und Ziegeln hergestellten Kanal, der innenseits mit einem zirka 5 *cm* dicken geglätteten Portlandzementverputz versehen ist. Der Querschnitt ist so bemessen, daß bei dem vorhandenen Druck täglich eine Wassermenge von 1·38 Millionen Hektoliter nach Wien gelangen könnte.

* Seehöhe der Stixensteiner Quelle 461 *m*.

Von Reichenau zieht die Leitung erst dem Gehänge des Schneeberges, dann dem Ostabfall der Voralpen und des Wiener Waldes entlang und übersetzt die Täler mittels Viadukten, die zusammen 4,6 km Länge haben. Die längsten dieser Aquädukte sind jene von Baden und Liesing (0,685, respektive 0,745 km), der höchste ist jener von Mödling, wo das Wasser 27½ m über der Talsohle fließt.

Die mittlere Ergiebigkeit der beiden Hochquellen stellte sich im Durchschnitt von 25 Jahren mit 674.000 hl pro Tag heraus, erreicht aber im Frühling zuweilen 1,840.000 hl, so daß sie die Kapazität des Aquäduktes übersteigt und Wasser in die offenen Wassergerinne abgelassen werden muß, während sie in trockenen Zeiten im Sommer bis 550.000, im Winter bis 202.000 hl pro Tag sinken kann.

Letzteres war auch schon in den Wintern 1876/77 und 1877/78 der Fall, so daß damals die Kaiser Ferdinands-Wasserleitung aushilfsweise in Wiederbetrieb gesetzt werden mußte. Um dieser Tatsache und gleichzeitig der beständigen Steigerung des Bedarfes Rechnung zu tragen, wurden seit 1878 drei Maßregeln ergriffen: die Einbeziehung neuer Quellen, die Anlage eines Schöpfwerkes bei Pottschach und die Vergrößerung der wasseraufspeichernden Reservoirs.

Die Quellen oberhalb des Kaiserbrunnens, welche teils am Fuße des Kuhschneeberges (Fuchspaßquelle 726 m Seehöhe), teils am Fuße der Rax (Höllentalquelle 542 m, Reißtalquelle 726 m, sechs kleinere Quellen 700 bis 800 m) teils am Fuße der Schnealpe entspringen (Wasseralmquelle 802 m über dem Meere) wurden in den Jahren 1886 bis 1897 der Hochquellenleitung sukzessive mittels eines bis zum Kaiserbrunnen 15,7 km langen Hauptstranges und zweier je ½ km langen Seitenstränge angeschlossen. Ihre Minimalergiebigkeit beträgt im Sommer 358.000, im Winter 388.000 hl und die Stadt Wien hat das Recht, von dieser Wassermenge bis zu 364.000 hl pro Tag abzuleiten.

Das Pottschacher Schöpfwerk steht seit 1878 in Betrieb und bezieht nach seiner seitherigen Ausgestaltung das Wasser aus acht Tiefbrunnen, aus welchen die Gemeinde Wien in den Zeiten des Bedarfes bis zu 340.000 hl täglich entnehmen darf, die in Zeiten geringsten Wasserstandes aber nur 192.000 (im Sommer), beziehungsweise 120.000 hl (im Winter) liefern.

In den Jahren 1903/04 wurden in den Aquädukt geleitet Millionen Hektoliter:

		Dez.	Jän.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Zusammen
Von der Kaiserbrunn- und Stixensteiner Quelle	1903	22,6	19,5	15,6	19,8	20,8	31,2	27,1	27,1	32,8	24,3	25,1	22,7	288,6
	1904	22,6	14,2	12,8	14,8	27,—	33,3	21,5	12,7	11,2	24,3	31,4	29,8	255,6
Von den oberhalb gelegenen Quellen	1903	11,3	11,1	10,2	12,1	10,5	7,8	9,5	7,8	7,1	9,8	10,8	10,9	78,9
	1904	11,3	11,3	10,6	11,3	5,3	3,7	10,9	12,0	11,3	8,2	4,7	3,9	104,5
Aus dem Pottschacher Schöpfwerk	1903	—	0,7	—	—	—	—	—	0,3	—	—	—	—	1,—
	1904	—	3,2	2,9	3,—	0,9	—	3,5	8,3	6,3	1,7	—	—	29,8

Im ganzen stehen Wien in Zeiten minimaler Ergiebigkeit, die aber nie lange dauern, pro Tag im Sommer 1,1, im Winter 0,68 Millionen Hektoliter Hochquellenwasser zur Verfügung, ein Wasser, dessen ausgezeichnete Qualität schon vor mehr als 150 Jahren in Wien nicht unbekannt war. Wie es heißt, soll der »Kaiserbrunnen« seinen Namen dem Umstande verdanken, daß ihn Kaiser Karl VI. gelegentlich einer Jagd entdeckt habe. Ob es sich nun tatsächlich um eine Entdeckung handelt, oder ob sich die Sache einfach so verhielt, daß der Kaiser gelegentlich einer Jagd auf die außerordentliche



Arthaber-Brunnen.

Mächtigkeit dieser Quelle (die zeitweise pro Tag über eine Million Hektoliter Wasser liefert) und auf die köstliche Frische des Wassers aufmerksam wurde, fest steht, daß schon der damalige kaiserliche Leibarzt Heräus das Wasser vorzüglich geeignet zum Trinken erkannte. Über seinen Antrag wurde denn auch veranlaßt, daß allwöchentlich eine Quantität »Kaiserbrunn« auf Tragtieren nach Wien in die kaiserliche Burg befördert wurde, wo man also schon vor anderthalb Jahrhunderten Hochquellenwasser trank. Leider ist in den zeitgenössischen Quellen nichts darüber zu finden, wie man das, nach langem Transport jedenfalls »abgestandene« Wasser wieder trinkbar machte. Es mag dies wohl überhaupt nicht sonderlich gelungen sein, da die erwähnten Wassertransporte, wie es scheint, bald wieder eingestellt wurden. Gelegentlich der Erhebungen der Wasserversorgungskommission in den Sechzigerjahren wurde die durchschnittliche Temperatur des Kaiserbrunnwassers mit 5,6 bis 6¾ Grad, jene der Stixensteiner Quelle mit 8½° C ermittelt. Die Härte des Kaiserbrunnwassers stellte sich mit 7,3, jene der Stixensteiner Quelle mit 12,9 heraus, während z. B. das Wasser des Wienflusses im Wolfsgrabenreservoir eine Härte von 14,8 Grad der deutschen Skala hat. Um zu bewirken, daß das Hochquellenwasser auch in Zeiten der Minimalergiebigkeit aus-



St. Antonius-Kirche.

reiche, sind die Wasserreservoirs auf den Höhen südwestlich und westlich von Wien sukzessive so ausgestaltet worden, daß sie zusammen über 2·6 Millionen Hektoliter Wasser zu fassen vermögen.

Reservoirs der Wiener Hochquellenleitung:

	Jahr der Erbauung	Seehöhe über		Fassungsraum Millionen Hektoliter
		der Adria	dem Nullpunkt des Pegels der Ferdinandsbrücke	
Reservoir am Rosenhügel	1870	244·58	87·87	1·205
« auf der Schmelz	1870	238·26	81·55	0·368
« am Wienerberg	1870	237·63	80·97	0·360
« am Laaerberg	1874	207·18	50·57	0·231
« in Breitensee	1894	274·—	117·29	0·289
« am Schafberg	1895	267·5	110·79	0·178
« in Favoriten	1895	270·8	114·09	0·010

Drei von diesen Reservoirs, welche der Wasserversorgung der höher gelegenen Stadtteile dienen, sind Wasserhebwerke, unter welchen jenes von Favoriten, mit dem im Stadtbilde Wiens so auffällig hervortretenden Wasserturm wohl das interessanteste ist.

Jedem der Reservoirs, auch dem Hauptreservoir auf dem Rosenhügel, ist ein Versorgungsbezirk zugewiesen und im ganzen wurden in Wien Ende 1903 mittels 855·6 km Rohrleitungen (davon 464·8 km im alten Gemeindegebiet) 29.063 Häuser und 612 Auslaufbrunnen mit Wasser versorgt. (Außerdem 4498 Straßenbespritzungs-, Feuer- und sonstige Hydranten.)

Die Kosten der gesamten Hochquellenleitungsanlagen stellten sich 1903 auf 83 Millionen Kronen. Davon entfielen 24·9 Millionen auf den Bau der Aquädukte, 9·2 Millionen auf den Bau der Wasserbehälter samt Nebengebäuden, 25 Millionen auf die Anlage des Rohrnetzes und 12·7 Millionen auf Grundeinlösungen und den Ankauf von Schutzwäldern im Hochquellengebiet, in welchem die Gemeinde zwei wohlgepflegte Waldkomplexe von zusammen 45·6 km² Fläche ihr Eigen nennt.

Hinsichtlich des Wasserkonsums in der Stadt sei noch bemerkt, daß in den Wohnhäusern pro Tag auf einen Bedarf von 25 l pro Kopf gerechnet wird. Für je einen Hektoliter Tagesverbrauch ist an die Kommune pro Jahr eine Gebühr von 5 K zu bezahlen, zuzüglich 1 K Betriebskostenzuschlag. Für zu gewerblichen Zwecken abgegebenes Wasser beträgt die Gebühr 8 K jährlich für den Tagesverbrauch von einem Hektoliter.

c) Kleinere Wasserleitungen.

Außer der Hochquellenleitung sind zurzeit für Nutzwasserbeschaffung mehrere Anlagen in Betrieb, von welchen jene der belgischen »Compagnie des eaux de Vienne« die bedeutendste ist.

Die Gesellschaft hat an der Ausmündung des Wolfsgrabens in das Wiental oberhalb Unter-Tullnerbach ein Reservoir angelegt, welches die Niederschläge eines Gebietes von 53,7 km² sammelt und 14,3 (bis zur Höhe des höchsten Hochwasserstandes sogar 19,5) Millionen Hektoliter Wasser faßt. Eine Sandfilteranlage, aus Vor- und Feinfilter bestehend, filtriert täglich 130.000 bis 200.000 hl Wasser, welches in einer gesonderten Leitung in ein bei Breitensee 251,5 m hoch gelegenes Reservoir von 140.000 hl Fassungsraum geleitet wird. Von hier erfolgt mittels des speziellen 130 km langen Rohrnetzes der Wientalwasserleitung die Verteilung, welche sich außer auf einige Teiche und Bassins auf 719 Hydranten und 251 Häuser erstreckt.

Im II. Bezirk besteht ein Schöpfwerk mit Wasserturm im Prater beim städtischen Lagerhaus; überdies sind mehrere kleine, mit Gasmotoren betriebene Wasserpumpwerke in Betrieb, wie jenes bei der Heiligenstädter Kirche, welche zur Straßen- und Gartenbespritzung dienen.

d) Die zweite Kaiser Franz Josefs-Hochquellenleitung.

Ein noch weit gewaltigeres Werk als die erste Wiener Hochquellenleitung stellt die unter dem gegenwärtigen Bürgermeister Dr. Lueger inaugurierte »Zweite Kaiser Franz Josefs-Hochquellenleitung« dar.

Die Einbeziehung der Vororte im Jahre 1890 hatte für ausgedehnte, von mehr als einer halben Million Menschen bewohnte Bezirke, die bisher nur teilweise und fakultativ der Wohltaten der Hochquellwasserversorgung teilhaft geworden waren, ein Anrecht auf letztere geschaffen und überdies mußte beizeiten das weitere Anwachsen der Bevölkerung und die Angliederung des XXI. Bezirks erwogen werden, welche bedingt, daß in absehbarer Zeit das Hochquellwasser auch über die Donau geleitet werden muß.

Ohne viel Aufsehen zu machen, wurde nun von den Magistratstechnikern Ausschau nach neuen Hochquellen gehalten und als dieselben im Hochschwabgebiet gefunden waren, durch die Verbindungen des Bürgermeisters mit dem Stift Admont und anderen Grundbesitzern erzielt, daß der Gemeinde in diesem Gebiete nebst einem nahezu 60 km² umfassenden Grundkomplex sechs mächtige Quellen-, beziehungsweise Quellengruppen überlassen wurden, deren

Ergiebigkeit weit diejenige der Quellen der ersten Hochquellenleitung übersteigt.

Die Hauptverhandlung hatte Bürgermeister Dr. Lueger am 1. Mai 1899 in Admont persönlich gepflogen, indem er mit dem Prälaten des Stifts, Kajetan Hoffmann, die Modalitäten des Ankaufs der Hauptquellen (Siebenseenquellen) vereinbarte.

Damals drang die erste Kunde von den getroffenen Vorbereitungen in die Öffentlichkeit und das weitere vollzog sich so rasch, daß der Gemeinderat bereits am 27. März 1900 in der Lage war, über den Bau der neuen Wasserleitung Beschluß zu fassen.

Die neuerworbenen Quellen entspringen am Nordfuß des Hochschwab, beziehungsweise im Salzatal und sind in der Reihenfolge von Ost nach West — welche Richtung die neue Leitung im Salzatal haben wird — folgende:

	Meter Seehöhe	Minimalergiebigkeit in Hektolitern pro Tag
Brunngrabenquelle	745	200.000
Höllbachquelle	790	275.000
Kläfferbrünne	647—724	280.000
Siebenseequellen	773—822	690.000
Seisensteinquelle	595	90.000
Schreierklammquelle	834	240.000
		<hr/> 1,775.000

Um das Wasser dieser Quellen nach Wien zu schaffen, muß eine Leitung erbaut werden, die nahezu doppelt so lang sein wird wie jene der ersten Hochquellenleitung. Die Hauptleitung beginnt bei



Favoriten.

Wasserturm.

Weichselboden und wird bis zu ihrem Hauptreservoir auf dem Wilhelminenberg in Wien eine Länge von 182,5 km haben. Gleich anfangs mündet von Nordost her die 12,3 km lange Zweigleitung von der, südlich des Mariazeller Gußwerkes entspringenden Brunngrabenquelle ein. Die Wasser der letzteren und der bei Weichselboden entspringenden Höllbachquelle fließen nun in der, der Salza folgenden Hauptleitung südwestlich und nach Aufnahme der Kläfferbrünne westlich, beziehungsweise nordöstlich bis Wildalpen, von wo sich die Trasse der Leitung mittels eines Stollens durch den Kräuterhalssattel in das Holzapfl- und von diesem in das Hopfgartental wendet. Hier mündet die 5,5 km lange Zuleitung von den Siebenseenquellen ein, welche vorher die 3,3 km lange Zweigleitung von der Schreierklammquelle und die 0,8 km lange Zuleitung von der Seisensteinquelle aufnimmt.

Die Hauptleitung, in welcher nun sämtliche Quellen vereinigt sind, gelangt durch zwei Stollen von 1,85, beziehungsweise 2 km Länge, welche die Höhenzüge der Thaleralm und des Röcker durchbohren und über zwei Aquädukte, welche die zwischenliegenden Täler (Imbach- und Lassingtal) übersetzen, vor den Rücken des 1670 m hohen Ringkogels der Göstlingeralpen.

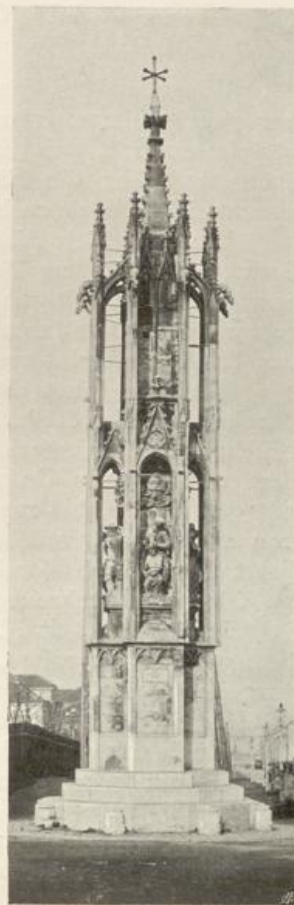
Hier tritt sie in den größten ihrer Stollen, welcher eine Länge von 5,376 km hat und die Wasserscheide zwischen der steirischen Salza und der niederösterreichischen Ybbs durchsetzt. Mit dem Bau dieses Stollens, der auf der steirischen Seite in meist festen Dachsteinkalk, auf der niederösterreichischen Seite in Hauptdolomit zu bohren war, wurde am 7. Dezember 1901 begonnen und am 3. Februar der maschinelle Bohrbetrieb aufgenommen, der bei elektrischer Beleuchtung Tag und Nacht (die Sonntage ausgenommen) in achtstündigem Schichtwechsel fortgesetzt wurde. Bei Vollbetrieb waren 150 Arbeiter tätig, welche im Maximum täglich 6 m, pro Monat 139 m Fortschritt erzielten.

Nach vierjähriger Arbeit war das in Eigenregie der Kommune betriebene Werk, das gegenüber dem Präliminare von 1,539 Millionen Kronen nur einen tatsächlichen Aufwand von 1,313 Millionen Kronen erfordert hatte, fertig und am 18. Jänner 1906 konnte im Beisein des Bürgermeisters Dr. Lueger und zahlreicher Gemeindefunktionäre in feierlicher Weise der Durchschlag vorgenommen werden. Der Bürgermeister sprach damals dem Bauamtsdirektor Franz Berger und dem Baurat Dr. Karl Kinzer für ihre Verdienste um den Bau der zweiten Hochquellenleitung und auch dem Baurat Karl Sykora für seine Tätigkeit beim Bau des Stollens, die besondere Anerkennung des Gemeinderates aus.

Aus dem Göstlinger Stollen ist die Trasse in das Steinbachtal gelangt, in welchem sie als Lehnstollen geführt ist und den Windischbach sowie den Hundsaubach mittels 20 und 34 m langer Aquädukte übersetzt. Dann geht sie in einen, aus zwei Röhren von 1,1 m Durchmesser bestehenden, 9,5 km langen Siphon über, welcher im Ybbstal bis Lunz in die Nähe des schönen Lunzersees zieht. Von hier bis Gaming im Ötschergebiet folgt der 3,34 km lange Grubbergstollen, von dessen Ausgang die Leitung als Lehnstollen ins Erlaftal gelangt. Nun wird der Gamingbach mittels Siphon (zwei Röhren à 0,9 m Durchmesser) übersetzt und es folgt eine Kanalstrecke über Kienberg nach Neubruck, wo mittels einer 180 m langen und 11 m hohen Rohrbrücke das Jessnitztal im Siphon gekreuzt wird.

Aus dem Voralpengebiet tritt die Leitung nun in das niedere Bergland hinaus und erreicht nach einer Kanalstrecke bis Scheibbs in einem 2,25 km langen Stollen unter den Ausläufern des Blasensteins (Hochpyhra) hindurch, das Gebiet des Melkflusses, der mittels Siphon unterfahren wird. Meist als Kanal und zahlreiche Gräben sowie auf 120 m langem und 20 m hohem Aquädukt den Gansbach übersetzend, weiter den Mankfluß mittels Siphon kreuzend und den Zettelbach mit einem 240 m langen und 12 m hohen Aquädukt überbrückend, kommt die Leitung vor den Rametzberg, den sie mittels eines 2,25 km langen Stollens durchbohrt, um das Pielachtal zu erreichen, das wieder mittels Siphon unterfahren wird. In der weiten Strecke bis Wilhelmsburg im Traisental werden zwei Seitentäler mittels 200 und 190 m langer, 18 und 15 m hoher Aquädukte übersetzt. Dann zieht die Leitung als Kanal über Ochsenburg, Pyhra, Kasten nach Lanzendorf, auf dieser Strecke den Perschling-, Michel- und Stössingbach mit Siphons unterfahrend. Nach Passierung des 2,03 km langen Stollens durch den Sauschwanzgraben und Unterfahmung des Laabentals mit Siphon, wird Altlenzbach erreicht, wo die Trasse aus kulturenreichem »Ackerbergland« ins Bereich des Wiener Waldes tritt, um den Eichgraben mittels 150 m langen und 19 m hohen Aquädukts zu übersetzen und die Wasserscheide ins Wiental, d. h. den Hauptrücken des Wiener Waldes mittels vier Stollen zu überwinden, von welchen der letzte 2,76 km Länge hat.

Von Rekawinkel geht die Leitung, den Pfalzaubach und das Brenntenmais mit Aquädukten von 130, beziehungsweise 140 m Länge und 18, beziehungsweise 24 m Höhe übersetzend, über Pfalzau nach Preßbaum, um von hier an den Berwartberg mit einem Stollen zu durchfahren und das Wolfsgrabenental mittels Siphon



Favoriten: Spinnerin am Kreuz.



Schönbrunn.

Totalansicht.

zu queren. Mittels eines 1.72 km langen Stollens gelangt sie nun nach Laab am Walde und muß von hier, da der Tiergarten nicht benützt werden durfte, auf einem 95 m langen und 9 m hohen Aquädukt weitergeführt werden.

Nach Tunnelierung des Kaufberges mit einem $\frac{1}{2} \text{ km}$ langen Stollen und Unterfahrung des Gütenbachtals mit einem Siphon erreicht die Leitung endlich die sogenannte »Mauerlust« am St. Georgsberg, wo sie in 326.1 m Seehöhe in einer Kammer endet. Von dieser kann das Wasser sowohl den bestehenden als dem neuen Reservoir zugeleitet werden, das auf dem Wilhelminenberg in einer Seehöhe von 319 m angelegt werden wird.

Die ganze Leitung von Brunngraben bis Mauer hat 182.5 km Länge, wovon 83.2 km auf Kanäle, 70.7 km auf Stollen, 20.6 km auf Siphons, 1.6 km auf Röhren und 6.4 km auf Aquädukte, Kanalbrücken und Siphonüberführungen entfallen.

Die Kosten dieser großartigsten bisher in der Welt geschaffenen Wasserleitung sind auf 90 Millionen Kronen veranschlagt.

4. DIE GROSSEN STROM- UND FLUSSREGULIERUNGSARBEITEN.

a) Die Regulierung der großen Donau.

Wie alle Orte, die an großen Strömen liegen, hat auch Wien mit dieser Gunst der Lage im Laufe der Jahrhunderte manche Wassernot in Kauf nehmen müssen und die großen Überschwemmungen gestalteten sich, wie die Hochwasser vom 28. Februar 1830 und 2. Februar 1862 zeigten, um so verderblicher, je mehr die Siedlungen an den Ufern des Donaukanales, der ja offen mit dem Hauptstrom kommuniziert, sich ausbreiteten.

Um gründlich Abhilfe zu schaffen, wurde mittels Reichsgesetzes vom 8. Februar 1869 die Regulierung der Donau bei Wien beschlossen und die 1864 eingesetzte Donauregulierungskommission ermächtigt, die nötigen Mittel durch Aufnahme eines ursprünglich mit 49.6 Millionen Kronen bemessenen, später auf 61.2 Millionen Kronen erhöhten Prämienanlehens zu beschaffen, zu dessen Tilgung der Staat, das Land Niederösterreich und die Stadt Wien je zu einem Drittel beisteuern sollten.*

Noch im Jahre 1869 begann die Donauregulierungskommission ihr Hauptwerk, den großen Donaudurchstich. Bis dahin bog die Donau zwischen der heutigen Nordwestbahn- und der Staatseisenbahnbrücke in einem, noch heute durch das »Kaiserwasser« oder »die alte Donau« bezeichneten Halbbogen fast 2 km gegen Osten aus; nun wurde ein neues, fast gradliniges Bett von 6.638 km Länge und 284.5 m Breite, bis zur Tiefe von 3.16 m unter Nullwasser gegraben und überdies in einer Entfernung von 470 m vom östlichen Ufer ein 5 m hoher und $4\frac{3}{4}$ bis 5 m breiter Inundationsdamm angeschüttet (jetzt der »Marchfeldschutzdamm« genannt), welcher für Zeiten des Hochwassers das Donaubett auf $\frac{3}{4}$ Kilometer verbreitert.

In der 6.638 km langen Strecke bis zur Brücke der Staatseisenbahngesellschaft wurde das Strombett ganz ausgegraben, in der 2.548 km langen Anschlußstrecke bis Albern aber bloß eine Cunette ausgehoben und der weitere Durchbruch den Wassermassen überlassen, die sich in der Nacht zum 15. Mai 1875 zum erstenmal in das neue Strombett ergossen.

Auch das westliche (rechtsseitige) Ufer des Hauptstroms erfuhr eine Erhöhung, aber nicht in Form eines Dammes, sondern dergestalt, daß vom Ufer landein auf 150 bis 170 m Entfernung das Terrain allmählich bis zu 6.32 m über Nullwasser ansteigt, um sich stadtwärts wieder zu senken.

Durch die Donauregulierungsarbeiten der Jahre 1869 bis 1882, welche zirka 60 Millionen Kronen erforderten, wurden nicht nur die tiefgelegenen Stadtteile Wiens wasserfrei gemacht, sondern auch

* Im Jahre 1899 wurde eine neuerliche Anleihe im Betrage von 41.7 Millionen Kronen genehmigt, an welcher aber, da sie hauptsächlich zur Regulierung der Donaustrrecken ober- und unterhalb Wiens dient, die Stadt Wien nur mehr mit $8\frac{1}{3}\%$ partizipiert.

2'6 km^2 Sandbänke und Auen in Baugründe umgewandelt, unter anderen jene, auf welchen sich jetzt der Nordwestbahnhof und die Donaustadt erheben, ein $7\frac{1}{4}$ km langer, auch von der Donauuferbahn benützter Streifen von Landungsplätzen, Entrepots, Fabriken u. s. w., der zu den eigenartigsten Gebieten Neuwiens gehört.

b) Die Brücken über die große Donau.

Nach der Vollendung der Donauregulierung, zum Teil noch während derselben, wurden auch die, jetzt das regulierte Bett überspannenden und das Bild der Wiener Donaulandschaft so sehr bestimmenden fünf Brücken über den Strom erbaut.

Es sind dies, stromabwärts gezählt:

1. Die Nordwestbahnbrücke, welche zunächst die Verbindungsbahn von der Station Nußdorf der Franz Josefs-Bahn zum Bahnhof der Donauuferbahn ($22\cdot2$ m), dann den Donaukai und den Hauptstrom mittels 5 Öffnungen à $79\cdot8$ m Spannweite und schließlich das Inundationsgebiet mit 14 Öffnungen à $29\cdot65$ m Spannweite übersetzt. Die ganze Brücke ist $885\cdot1$ m lang und hat ein Gewicht von $18\cdot083$ Meterzentner. Die Hauptbrücke wurde am 11. Mai 1872 eröffnet, die Übersetzungen des Donaukais und der Verbindungsbahn 1875 und 1889 angegliedert. Die eingleisige Brücke wird zurzeit flussab für das zweite Geleise der Nordwestbahn und für einen Gehsteg, dessen Kosten die Kommune Wien trägt, verbreitert.

2. Die Kaiser Franz Josefs-Brücke. Diese Brücke vertritt die Stelle der alten dreiteiligen, schon im XV. Jahrhundert bestanden und von Wolfgang Schmäzel 1548 bewunderten hölzernen Jochbrücke, welche bis zur Erbauung der Nordbahn die einzige Donaubrücke war. Die neue Brücke besteht aus einer $151\cdot72$ m langen Auffahrtsrampe, der anschließenden Überbrückung des Donaukais (10 Felder von zusammen $85\cdot34$ m), der Strombrücke mit 4 Öffnungen von zusammen $335\cdot05$ m Länge und der $433\cdot3$ m langen Inundationsbrücke. Die ganze Brücke, welche mit einem Kostenaufwand von $4\cdot924$ Millionen Kronen im Jahre 1874 erbaut wurde, hat also eine Länge von $1\cdot005$ km . (Eröffnet 18. August 1874.)

3. Die Nordbahnbrücke. Diese durch ihre gewaltigen parabolischen Gitterträger auffällige Brücke wurde an Stelle der ursprünglichen Nordbahnbrücke, einer 1838 eröffneten Holzjochbrücke, mit einem Aufwand von $5\cdot343$ Millionen Kronen erbaut und am 11. Februar 1874 eröffnet. Die Gesamtlänge ist 773 m , wovon 331 m auf die 4 Öffnungen der Strombrücke und 442 m auf die 7 Öffnungen der Inundationsbrücke entfallen.

4. Die Kronprinz Rudolfs-(oder Reichs-)brücke. Zu dieser Brücke führt am diesseitigen Ufer eine 1503 m lange Rampe empor, an welche zunächst vier in Stein gewölbte Öffnungen von je $18\cdot72$ m Lichtweite anschließen. Dann folgt, zwischen mächtigen, je von zwei Türmen gekrönten Pfeilern, in welchen vom Ufer Treppen emporführen, die gewaltige Strombrücke, deren 4 Felder, außer auf den Uferpfeilern, auf drei, je $3\cdot8$ m dicken Strompfeilern ruhen und je $79\cdot85$ m Lichtweite aufweisen. An die östlichen Uferpfeiler schließt mit 16 gewölbten Öffnungen à $23\cdot39$ m Lichtweite die Brücke über den Inundationsstreifen an. Die ganze Brücke hat eine Länge von $1019\cdot7$ m und verursachte einen Kostenaufwand von $7\cdot38$ Millionen Kronen. Sie wurde am 21. August 1876 dem Verkehr übergeben.

5. Die Brücke der Staatseisenbahngesellschaft. Der Bau dieser Brücke wurde schon während der Donauregulierung in Angriff genommen, als man noch beabsichtigte, das eigentliche Strombett 380 m breit zu machen, während es später tatsächlich eine geringere Breite erhielt. So kommt es, daß von den 5 Stromöffnungen dieser Brücke, von welchen jede $75\cdot9$ m Lichtweite hat, die fünfte im östlichen Inundationsgebiet steht, wo noch 10 Öffnungen der eigentlichen Inundationsbrücke à $33\cdot76$ m Lichtweite anschließen. Die im ganzen 717 m lange Brücke kostete $4\cdot2$ Millionen Kronen. (Eröffnet 8. November 1870.)



Schönbrunn.

Das Schloß.

c) Der Donau-Oderkanal.

Von den durch das Wasserstraßengesetz vom 11. Juni 1901 zur Ausführung bestimmten Schiffahrtskanälen ist für Wien der wichtigste der Donau-Oderkanal, mit dessen Ausführung allerdings erst in etlichen Jahren begonnen werden dürfte, da vorerst die Ergebnisse eines im Wasserscheidegebiet der beiden Ströme anzulegenden Probehebewerkes abgewartet werden sollen.

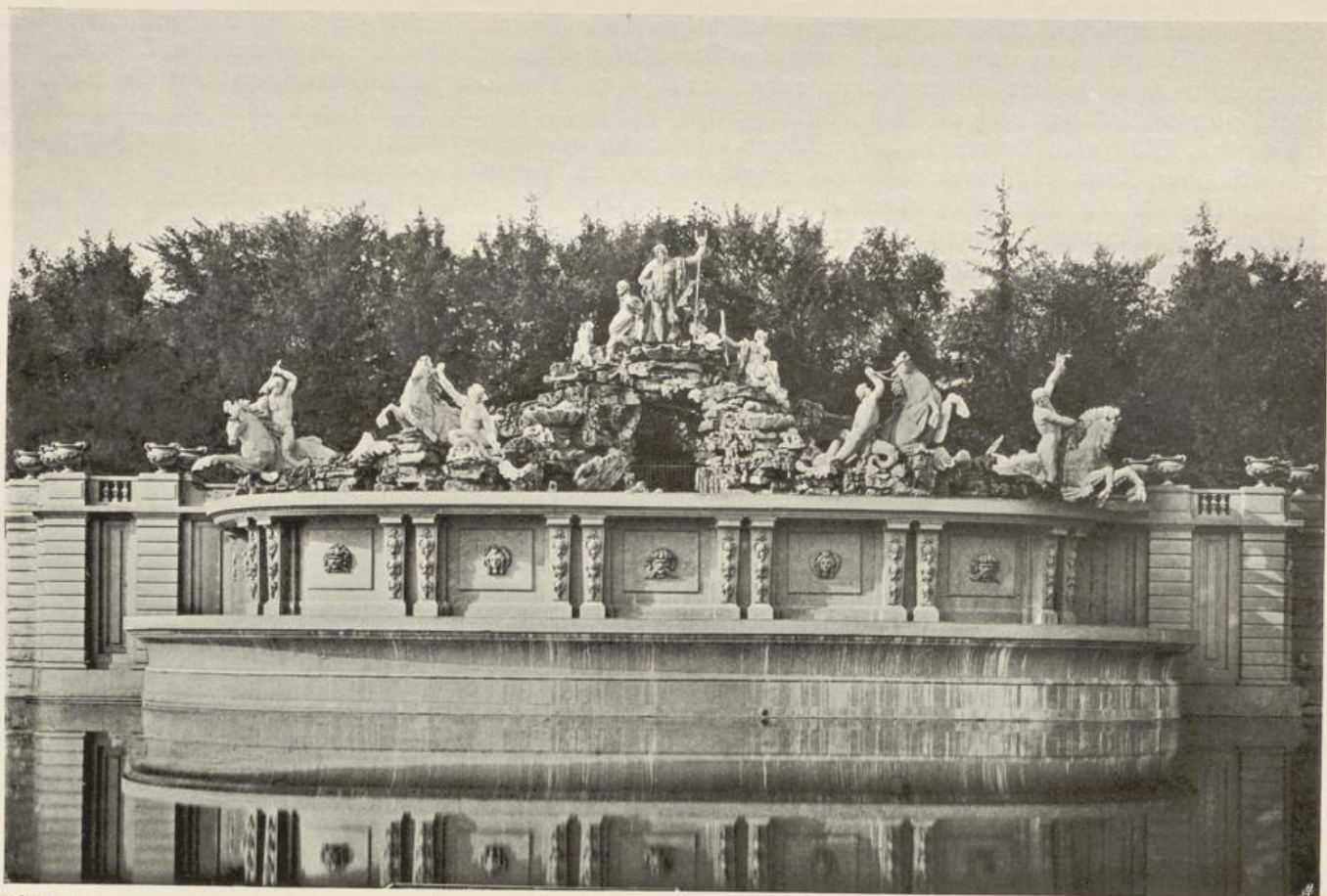
Das Endstück des Kanales verläuft entlang der Nordgrenze des XXI. Bezirkes in westlicher Richtung bis zum Inundationsdamm, wo — gegenüber dem Kahlenbergerdorf — Verzweigung stattfindet: ein 6 km langer Zweigkanal wendet sich nördlich, um bei Langenzersdorf einen Vorhafen und die Donau zu erreichen; ein anderer Ast zieht dem Marchfeldschutzdamm entlang südlich zur alten Donau (Kaiserwasser), welche in einen großen Hafen umgewandelt wird.

Der neue Kanal würde speziell dazu dienen, die Kohlenschätze des Mährisch-Ostrauer Kohlengebietes über Prerau, Göding und Angern, billiger als es bis jetzt mittels der Bahn geschieht, nach Wien zu schaffen.

Es würde aber naturgemäß den Stromverkehr bei Wien überhaupt beleben und einigermaßen zwei Nachteile ausgleichen, welche die Donau gegenüber dem Rhein und der Elbe insofern aufweist, als ihr zwischen Wien und der Theiß-Mündung größeren Verkehr zuführende Nebenflüsse fehlen und die Mündung in ein verhältnismäßig wenig verkehrsreiches Binnenmeer erfolgt.

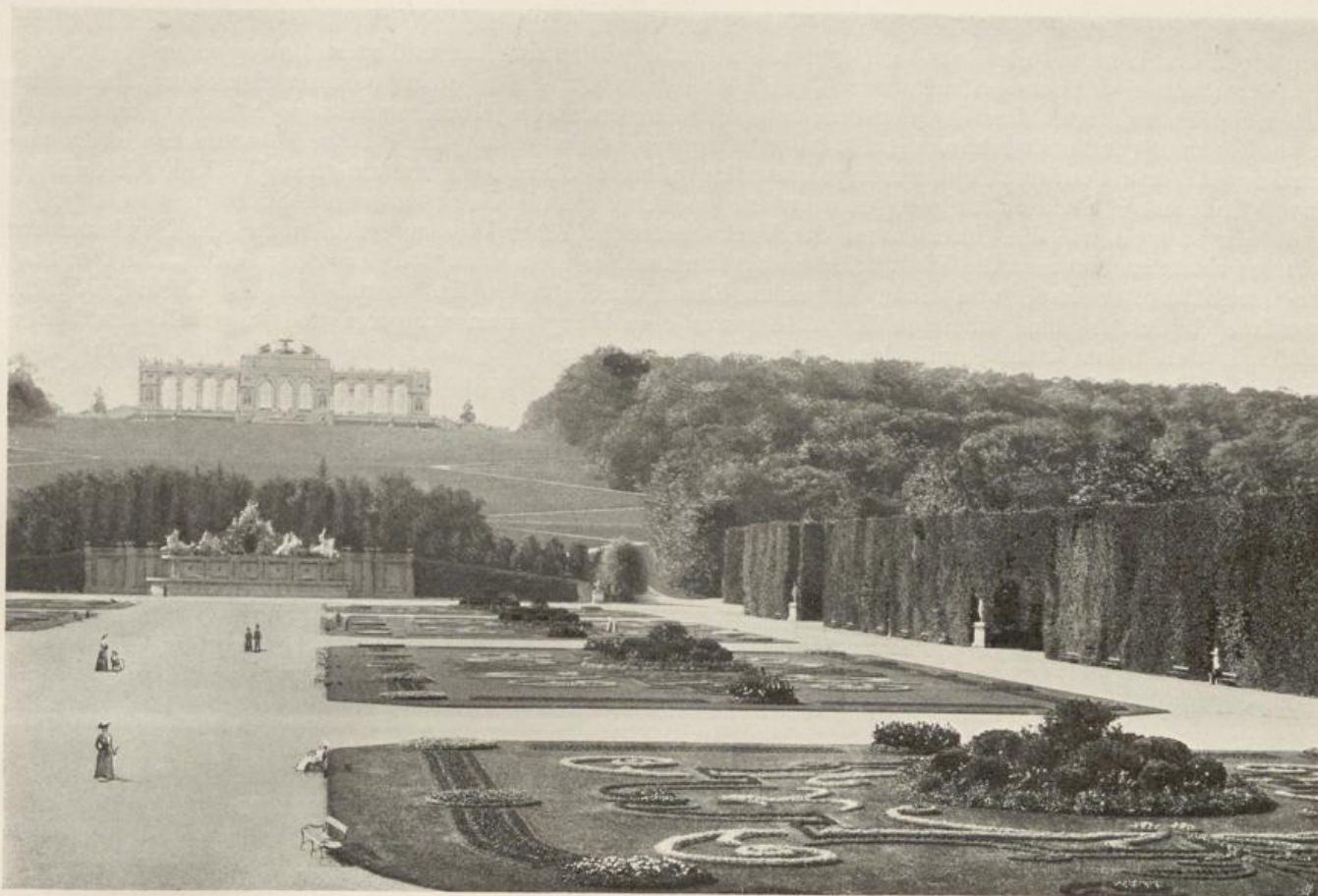
d) Der Donaukanal.

Um den Hochwassern der Donau ihre Gefährlichkeit für Wien zu benehmen, war schon in einer der früheren Donauregulierungskommissionen im Jahre 1850 beantragt worden, den Donaukanal bei seiner Abzweigung aus dem Hauptstrom durch eine Schleuse abzusperrn. Da kam die Überschwemmung des Jahres 1871, während welcher die Wassermassen noch den Salzgräs und die Vorstadt Erdberg überfluteten und dann zufroren, so daß die schwimmenden Einrichtungsgegenstände in den Wohnungen im Eise staken, und nun machte man sich rasch an die Ausführung des von Hofrat W. v. Engerth entworfenen Sperrschiffes oder Schwimmtores, welches die Wiener zwar anfangs mit Zweifeln betrachteten, so daß es sich sogar gefallen lassen mußte, auf dem Gschnasball der Künstler als »Schiffico de blamagico« verspottet zu werden, das aber dann der Stadt doch die besten Dienste leistete, indem es während der Eisgänge und Hochwasser der Jahre 1875/76, 1880 und 1883 jeden ernsteren Schaden abwehrte.



Schönbrunn.

Das Neptunbassin.



Schönbrunn.

Das große Blumenparterre mit der Gloriette.

Das noch jetzt bei Nußdorf 100 *m* oberhalb der neuen Wehrbrücke im Donaukanal liegende Sperrschiff läßt bei Hochwasser den Wasserstand im Kanal bis 4 *m* über den Nullpunkt des Pegels steigen. Es war nun aber, damit das Wasser nicht die Donaukanallinie der Stadtbahn überschwemme und die Notausgänge* der Sammelkanäle verlege, nötig, das Wasser im Donaukanal so zu regulieren, daß es niemals den Pegelstand von 1.1, beziehungsweise 0.8 *m* über Null überschreite. Zu diesem Zwecke wurde in den Jahren 1894 bis 1898 mit einem Aufwande von 7.2 Millionen Kronen ein neues Sperrwerk bei Nußdorf erbaut, welches zu den interessantesten hydrotechnischen Bauten Wiens gehört und bereits bei dem außerordentlichen Hochwasser vom 14. bis 27. September 1899 Wien vor einer Katastrophe bewahrte, indem gegenüber dem Wasserstand im Hauptstrome, welcher die bis dahin nicht dagewesene Höhe von 6.22 *m* über Null erreichte, im Donaukanal ein Wasserstand von 0.96 *m* über Null festgehalten werden konnte.

e) Das Sperrwerk bei Nußdorf.

Von der Station Nußdorf der Franz Josefs-Bahn an das Ufer des Donaukanales tretend, erblickt man im Donaukanal, knapp unter seiner Abzweigung aus dem Hauptstrom, das seit 1873 bestehende »Sperrschiff«, das »ausgehängt«, d. h. in der Stromrichtung an das linke Ufer angelegt werden kann, wenn keinerlei Eisstoß- oder Wassergefahr besteht. Unterhalb des Sperrschiffes, das bei Eisstößen das Eindringen der Eismassen in den Donaukanal verhindert und hier den Wasserspiegel nicht höher als 4 *m* über Null steigen läßt, wurde die neue Wehrbrücke erbaut, die auf vier gewaltigen, mittels Caissons in die Sohle des Donaukanales versenkten Stein- und Eisenkernen ruht.

Die beiden Ufercaissons bilden die Fundamente für je zwei mächtige Mauerpfeiler, von welchen die flußab gelegenen, welche als Krönung zwei von Professor Weyr modellierte Erzlöwen tragen, noch überdies durch Pylonen verstärkt sind. Gegen diese unteren Pfeiler wird nämlich bei Hochwasser die Brücke angedrückt, die dann äußersten Falles dem Drucke einer 40 *m* breiten und 9.54 *m* hohen Wassermasse ausgesetzt ist.

Während die flußauf gelegene Brückenhälfte dem Verkehr der Fußgänger zwischen Nußdorf und der Brigittenau dient, bildet der untere die Wehrbrücke. An gewaltigen, über den Fluß gespannten Hauptträgern sind der Flußrichtung parallel Querträger befestigt und an diesen hängen die mächtigen

* Diese Notausgänge mußten geschaffen werden, weil der Kostenersparnis wegen der Querschnitt der Sammelkanäle nicht so groß gemacht werden konnte, daß sie auch die bei den größten Platzregen zuströmenden Atmosphärwasser zu fassen vermöchten.

Schützenständer, d. h. 16 je 2 m breite und bis zur Sohle des Kanales 9·6 m hinabreichende Stahlrahmen, deren Öffnungen durch die mittels eines Laufkranes in vertikaler Richtung auf und ab zu bewegendem »Schützen« geschlossen oder geöffnet werden können. Die Schützen sind in zwei Etagen angeordnet, eine obere, die aus einfachen Schützen (Platten) besteht, und eine untere von sogenannten Jalousischützen; jede Etage ist für sich beweglich und jede Schütze kann einzeln bewegt werden, so daß es möglich ist, den Wasserstand im Donaukanal nach Wunsch auf den Zentimeter genau zu regulieren. Übrigens kann die ganze Wehrbrücke mittels einer Winde in $4\frac{1}{2}$ Stunden aufgezogen werden, wo sich dann die Unterkanten der Schützenständer $7\frac{1}{2}$ m (ungefähr so weit wie die Unterkanten der Verkehrsbrücke) über Wasser befinden und das Passieren der Schiffe gestatten. Hat man die Wehrbrücke überschritten, so sieht man, daß der »Sporn«, d. h. das Nordkap der Leopoldstädter Insel, von einem schmalen Kanal durchstochen ist, so daß also die bisherige Spitze eine Insel bildet. In dem schmalen Kanal, der aus dem Hauptstrom abzweigt und unterhalb der Wehrbrücke in den Donaukanal einmündet, ist die Kammerschleuse eingebaut, die bei 85 m Länge und 15 m Breite die Durchschleusung der größten auf der Donau verkehrenden Schiffe gestattet. In der Schleuse



Schönbrunn.

Die römische Ruine.

werden die aus dem Hauptstrom kommenden Schiffe auf das Niveau des Donaukanales gesenkt, die aus dem Donaukanal kommenden auf das Niveau des Hauptstromes gehoben. Jeder der beiden Torflügel auf der stromauf gelegenen Seite muß eventuell, wie die Wehrbrücke, einem Wasserdruck von 9·54 m Höhe Widerstand leisten können und ist daher so massiv gebaut, daß er 56 t (560 Meterzentner) wiegt. Da das Sperrwerk bei Eisverlegung eventuell gar kein Wasser in den Donaukanal läßt, wurde, um letzteren auch in diesem Falle mit Wasser zu versorgen, ein kleiner Alimentierungskanal geschaffen, der 0·23 km oberhalb des Wehres vom Hauptstrom abzweigt und unterirdisch, 3 m unter Nullwasser, so daß er unter der Gefrierzone liegt, Wasser in den Donaukanal leitet.

* * *

Nach Ausführung des Nußdorfer Sperrwerkes wurde die Tieferlegung der Sohle des Donaukanales bis 3·2 m unterm Nullpunkt des Pegels, die Einbauung mehrerer Wehre mit Schleusen (die noch im Zuge ist) und die Aufrichtung von Kaimauern entlang der Ufer in Angriff genommen. Die Kaimauern bestehen teils aus Stützmauern, teils — am Franz Josefs-Kai — aus den Galerien der Stadtbahn und scheiden einen niedrigen Vorkai von dem eigentlichen Kai, der zwischen Brigittabrücke und Augartenbrücke die Elisabethpromenade (seit 1905 mit Anlagen ausgeziert) und weiter abwärts bis zur Aspernbrücke die stadt-



1. Herr Karl Spitzer.
2. Frau Risa Horn.
3. Rittmeister Willy Dinstdl.
4. Oberbaurat A. Stretl.
5. Herr Angelo Eisner von Eisenhof.
6. Direktor Gustav Mahler.
7. Herr Béla Haas.
8. Professor Arnold Rosé.
9. Dr. Baron Waldberg.
10. Frau Hansi Niese.
11. Herr Ludwig Bösendorfer.
12. Herr Josef Gunkel.
13. Reichsratsabgeordn. Graf Sternberg.
14. Herr Karl Armbruster.
15. Herr Max Schödl.
16. Fürstin Fürstenberg.
17. Fürst Max Egon Fürstenberg.
18. Erzherzog Eugen.
19. Hofopern- u. Kammer Sängerin Selma Kurz.
20. Herr Otto Schwarz.
21. Hofopern- u. Kammer Sänger Willi Hesch.
22. Hofopern- u. Kammer Sänger Leo Slezacek.
23. Graf Hans Wilczek.
24. Oberbaurat Ludwig Baumann.
25. Kommerzialrat Wilhelm Müller.
26. Chefredakteur Wilhelm Singer.
27. Frau Virginia Fosatti.
28. Schriftsteller Eduard Pözl.
29. Oberbaurat Otto Wagner.
30. Handelskammerpräsident Julius Ritter von Kink.
31. Paul Ritter von Schoeller.
32. Alfred Ritter von Lindheim.
33. Präsident des Gewerbevereines, August Denk.
34. Herr Willy Czernohlawek.
35. Gräfin Wurmbrand.
36. Graf Wurmbrand.
37. Herr Ferdinand Brümmer.
38. Herr Hans Brümmer.
39. Leopold Pollack von Parnegg, Präsident des Gremiums der Wiener Kaufmannschaft.
40. Baron Philipp Haas.
41. Frau Lisa Guthertz.
42. Hofopern- und Kammer Sänger Fritz Schrödter.
43. Feldzeugmeister i. P. von Latscher.
44. Hofchauspieler Georg Reimers.
45. Herr Karl Engel.
46. Minister a. D. Graf Auersperg.
47. Dr. August Schestag.
48. Baron Othon Bourgoing.
49. Generaldirektor Eduard Palmer.

RINGSTRASSENKORSO



RINGSTRASSENKORSO.



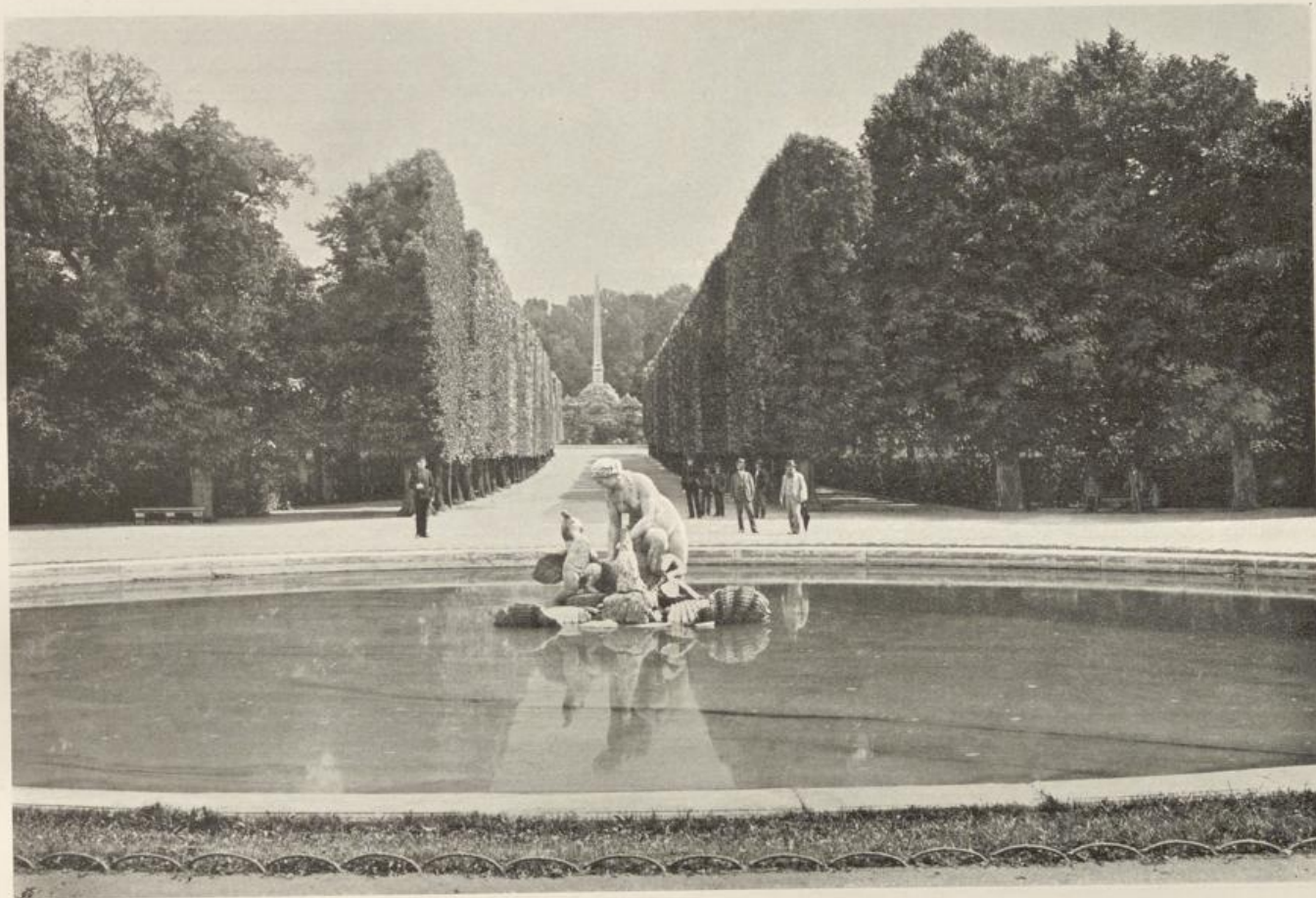
seitig zum Teil von Anlagen begleitete Kai-promenade bildet. Bei der Stephaniebrücke wurden am Vorkai die Gebäude des Fischmarktes errichtet.

Die Ausmündung des Wienflusses ist zu einem Wendebassin umgestaltet, an welches flußab die Lände für die Lokaldampfer der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft grenzt.

f) Der Freudenauer Hafen (Winterhafen).

Der dreieckige Raum, welcher sich vom Freudenauer Rennplatz bis zur Mündung des Donaukanales in den Hauptstrom erstreckt, wurde in den Jahren 1899 bis 1902 in einen nach den Plänen des Ministerialrates A. R. v. Weber-Ebenhof ausgeführten Winterhafen ausgestaltet, der unmittelbar oberhalb der Ausmündung des Donaukanales aus dem Hauptstrom abzweigt. Er bildet zunächst den 7,6 ha großen Vorhafen und weiterhin den langgestreckten, 35,9 ha großen Innenhafen, dessen Fläche durch Vergrößerung des rechten Seitenhafens und Ausführung eines linken Seitenhafens auf 51,9 ha gebracht werden kann.

Die Hafenkais, auf welchen sich Fabriken, Wohngebäude und Warenhäuser erheben sollen, sind zu



Schönbrunn.

Der Obelisk.

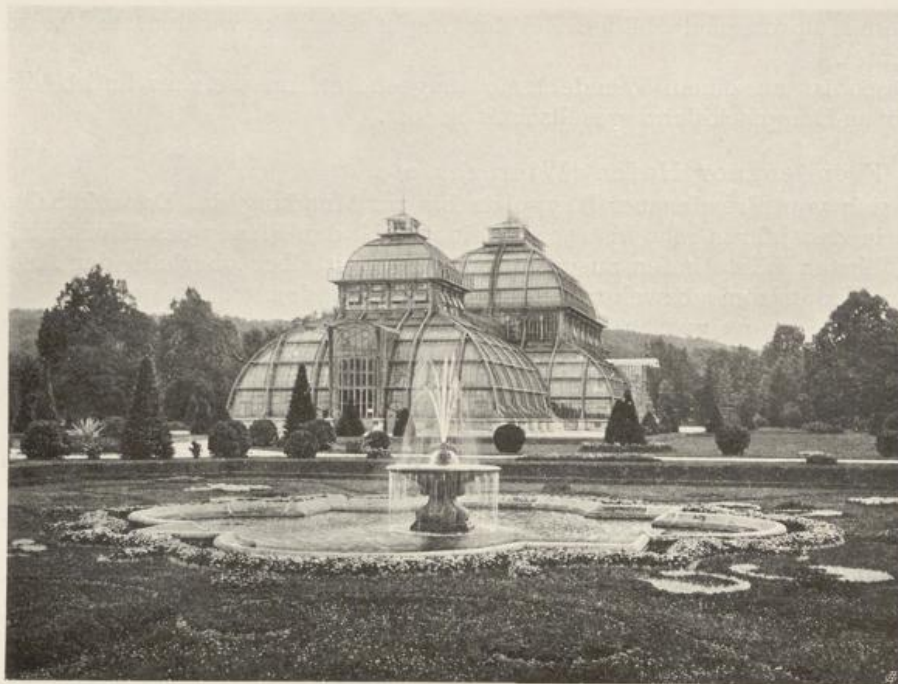
hochwasserfreier Höhe angeschüttet, längs des Donaukanales und des Hauptstromes erstrecken sich zusammen 6,2 km lange Kaistraßen und dem großen Damm entlang führt auch die Donauländebahn, von deren Station Praterspitz man, nach Durchschreitung der für den linken Seitenhafen reservierten Au, zu dem Hafen selbst gelangt.

g) Die Wienflußregulierung.

Nächst den Wasserbauten in der Donau und im Donaukanale war eine der Hauptaufgaben der 1891 eingesetzten »Kommission für Verkehrsanlagen« die Durchführung der Wienflußregulierung.

Der Wienfluß verhält sich, da der größte Teil seines Niederschlaggebietes aus steilen Sandsteingehängen besteht, von welchen die Niederschläge trotz der dichten Waldbedeckung rasch ablaufen, wie ein Wildbach: nach Regengüssen schwillt er binnen wenigen Stunden rapid an, nach langen Trockenzeiten führt er nur einen ganz dünnen Wasserfaden.

Infolge seiner Hochwässer, die durch mitgetriebene Holzstämme und Steinmassen große Wucht erhalten, hat der Wienfluß in früheren Jahrhunderten oft bedeutenden Schaden angerichtet und ist daher im Bereich des alten Stadtgebietes schon früh mehrfach reguliert worden. Auch die Verunreinigung durch die Kanäle war, nachdem 1831 bis 1839 die schon erwähnten Sammelkanäle an beiden Ufern gebaut worden



Schönbrunn.

Das große Palmenhaus.

flusses stattfinden solle, übertrug aber die Durchführung der letzteren der Gemeinde Wien, welche auch drei Fünftel der mit 5,4 Millionen Kronen präliminierten Kosten auf sich nahm, während der Rest zu gleichen Teilen vom Staate und vom Lande Niederösterreich gedeckt wurde.

Die Regulierungsarbeiten begannen nach einem vom Wiener Stadtbauamt entworfenen Plan im Jahre 1894, unter Leitung des Stadtbaudirektors Franz Berger, und waren 1902 im wesentlichen beendet, wenschon sich einzelne Fertigstellungsarbeiten noch länger hinauszogen, darunter besonders das Monument der Wieneinwölbung bei der Stadtbahnstation Stadtpark.

Die Regulierung erstreckt sich von der Mündung des Wienflusses in den Donaukanal 17 km flußauf und zerfällt in mehrere Abschnitte.

In der obersten Partie, zwischen der Reichsstraßenbrücke bei Weidlingau und der Haltestelle Hütteldorf-Bad der Westbahn, wurde am rechten Ufer des Wienflusses jene Reihe von sechs Staubecken geschaffen, welche im Vereine mit einem siebenten, in den Unterlauf des linksseitig zufließenden Mauerbaches eingeschalteten Becken die Aufgabe haben, beim Andrängen von Hochwasser vorübergehend so viel davon aufzunehmen, daß nicht mehr als etwa 4000 hl pro Sekunde sofort in die untere, diesem Abfluß völlig gewachsene Strecke abgehen. Die Staubecken (Reservoirs) sind zusammen 37 ha groß und fassen rund 16 Millionen Hektoliter. Da nun bei stärkstem Hochwasser der Wienfluß etwa 4800, der Mauerbach etwa 1300 hl Wasser führt — beide Gerinne zusammen 6100 hl — so fließen in solchem Falle 4000 hl sofort gegen Wien ab, während 2100 hl pro Sekunde (in der Minute 126.000, in der Stunde 7,56 Millionen Hektoliter) in die Becken gedrängt werden. Es bedarf also etwa zweier Stunden, bis letztere gefüllt sind, während dieser Zeit hat aber, wie langjährige Erfahrung lehrt, die Flutwelle ihren höchsten Stand schon wieder verlassen. Die von oben kommenden Wassermassen fließen zunächst in ein Vorbecken, wo ein eiserner Rechen die etwa mitgerissenen Holzmassen auffängt und ein mit beweglichem »Abwehrfloß« versehenes Verteilungswerk bewirkt, daß ein Teil der Wassermassen rechts in ein Reservoir abfließt, während der Rest links in den gepflasterten neuen Durchstich (Umlaufgraben) gelangt, in welchen hier auch die, schon durch das Mauerbachreservoir reduzierten Wasser des Mauerbaches einfließen. Die Staubecken sind so angeordnet, daß der Wasserspiegel von einem zum anderen um 2 m fällt; unterhalb des letzten — bei der Station Hütteldorf-Bad — vereinigen sich die durch die Becken geführten Wasser wieder mit jenen des 1,3 km langen, unmittelbar längs der Westbahn geführten Umlaufgrabens, dessen ausgepflastertes Bett durch eine 8 m hohe, 2 m dicke Mauer von den Bassins getrennt wird.



Schönbrunn.
Beim Elefanten.

waren, im Stadtbereich abgestellt. Trotzdem glich der Wienfluß zu Zeiten geringen Wasserstandes auch jetzt noch mehr einem Jauchegraben als einem Fließchen. Denn in den Vororten waren längs seinen Ufern nicht nur dichtbevölkerte Häuserzeilen, sondern auch Färbereien, Gerbereien und sonstige industrielle Betriebe sowie eine Gasfabrik entstanden, und obwohl die Vorortegemeinden die Cholerakanäle (wie man die erwähnten Sammelkanäle nannte) eine Strecke flußauf fortgesetzt hatten, floß doch die Hauptmasse der Abfallstoffe in das Wienflußgerinne.

Um gründlich Abhilfe zu schaffen, beschloß die »Kommission für Verkehrsanlagen«, daß zugleich mit dem Bau der Wientallinie der Stadtbahn eine durchgreifende Regulierung des Wien-



Schönbrunn.

Die Gloriette.

Von der Station Hütteldorf-Bad flussauf sind die Ufer der Wien teils von betonisierten, teils von gepflasterten Böschungen gebildet, welche auf dem rechten Ufer zwischen der Franz Karl-Brücke und der Kaiser Franz Josefs-Brücke der Mauer der Wientallinie der Stadtbahn angehören. Auch die Sohle ist gepflastert und flach konvex; bis zur Ameisgasse fließt das Wasser bei niederem Wasserstande in der Mitte, weiterhin in einer Cunette ab; um das Gefäll zu brechen, sind acht, zum Teil als Schotterfänge dienende Grundwehre und Gefällsstufen eingeschaltet.*

Von der Kaiser Franz Josefs-Brücke abwärts bis zum Stadtpark fließt der Wienfluß 6,8 km lang zwischen Ufermauern, die stark genug sind, eine Einwölbung zu tragen, doch wurde diese Einwölbung vorläufig nur stückweise, so beim Schönbrunner Schlosse auf 100, beim Gumpendorfer Schlachthause auf 350 und zwischen Leopoldsbrücke und Stadtpark auf 1350 m hergestellt. Das so geschaffene überwölbte Wienbett ist 16 bis 21 m breit (Stadtbahntunnels 8,1 m) und 8,6 m hoch, (Stadtbahntunnels 5 $\frac{3}{4}$ m), so daß der Wasserspiegel bei Hochwasser, wenn die maximale Wassermasse von 6000 hl pro Sekunde abfließt, noch 1,7 m unter dem Scheitel der Wölbung bleibt.

Vom Stadtpark, beziehungsweise vom Wieneinwölbungsmonument bis zur Mündung bleibt der Wienfluß offen; die Sohle ist hier betoniert, die Kaimauern sind im Stadtparkbereich — ausgenommen die erste linksseitige Strecke — in zwei Absätze gebrochen, zwischen welchen beiderseits eine 5 m breite, am linken Ufer zur Anlage einer Stadtparkpromenade benützte Terrasse verläuft.

Das Stauwehr unter der Stubenbrücke dient dazu, um das innerhalb des Stadtparkes gelegene Wienflußstück im Winter als Eislaufplatz verwenden zu können. Zugleich mit der Regulierung des Wienbettes und zum Teil noch vor derselben wurden die Sammelkanäle beiderseits rekonstruiert und bis zur Wiener Gemeindegrenze ausgebaut.

5. DIE STÄDTISCHEN BELEUCHTUNGSWERKE.

a) Das Gaswerk.

Die erste Beleuchtung der Straßen Wiens datiert vom 5. Juni 1688. Damals ließ die Gemeinde 2000 Lampen herstellen, die vom städtischen Beleuchtungspersonal mit Klauenfett gefüllt wurden, während

* In der Strecke Hütteldorf-Bad bis zur Baumgartner Brücke sind in der gepflasterten Sohle von 25 zu 25 m betonisierte Herdmauern, zwischen der Baumgartner Brücke und der Badhausbrücke in gleichen Entfernungen Lärchenschwellen eingelassen. Bis zur Brauhausbrücke zählt man vier Grundwehre, zwischen Brauhausbrücke und Kaiser Franz Josefs-Brücke vier wehrartige Gefällsstufen.

das Anzünden — das aber bei Mondschein unterblieb — die Hauseigentümer besorgen mußten. Im Jahre 1777 übernahm auch das Anzünden der Lampen, zu welchem bisher allabendlich das »Brenn-glöckl« das Zeichen gegeben, die von der Regierung ins Leben gerufene Beleuchtungsanstalt und 1786 wurde mit der Beleuchtung der Vorstädte begonnen.

Nach mannigfachen Verbesserungen der Öllampenbeleuchtung und nachdem schon 1817 im k. k. Polytechnischen Institut Versuche mit der Gasbeleuchtung angestellt worden waren, begann 1829 der Apotheker Dr. Pfandler in der Roßau Leuchtgas zu erzeugen und gründete zu dessen Verwertung die Österreichische Gasbeleuchtungsgesellschaft, welche 1832 das Recht zur Legung von Gasröhren in Wien erwirkte. Sowohl die Rechte dieser Gesellschaft als der 1839 entstandenen Fünfhauser Gesellschaft gingen 1843 an die englische Imperial-Continental-Gas-Association über, mit welcher die Gemeinde am 10. Mai 1845 den ersten Vertrag abschloß. Zunächst wurden bloß die Innere Stadt und die Hauptstraßen der Vorstädte mit Gas beleuchtet, während in den anderen Gassen die 1834 eingeführten Rautschekschen Öllampen in Verwendung blieben. Schon im folgenden Jahrzehnt wurde aber die Gasbeleuchtung in Wien allgemein, und zwar besorgte sie im ganzen alten Gemeindegebiete und einem Teile der Vororte die englische Gesellschaft, während die südlichen, südwestlichen und westlichen Bezirke durch die 1854 entstandene Österreichische Gasbeleuchtungsgesellschaft mit Gas versehen wurden.

Nach wiederholter Verlängerung des Vertrages mit der englischen Gasgesellschaft tauchte zunächst 1872 im Gemeinderate die Idee auf, eine eigene Gasanstalt zu bauen, doch kam man davon wieder ab und beschloß nur im Jahre 1880, den drei Jahre vorher bis 1899 abgeschlossenen Vertrag, dessen eventuelle Auflösung im Jahre 1889 man sich ausdrücklich vorbehalten hatte, für diesen Termin zu kündigen. Nun wurde aber eine Präjudizialklage, des Inhaltes, die Gesellschaft sei verpflichtet, nach Ablauf des Vertrages ihre Rohrleitungen aus den Straßen zu entfernen, erst im Jahre 1890 zu gunsten der Kommune entschieden und so war 1889 der Vertrag weiter in Kraft belassen worden und die frühere Gemeindevertretung nahm bloß in Aussicht, im Jahre 1899 den Betrieb selbst zu übernehmen. Zu diesem Zwecke wurde 1894 die Schätzung der Gaswerke der Gesellschaft vorgenommen, welche eine Summe von 32·3 Millionen Kronen ergab.

Während nun einerseits vom Magistrat ein Plan zur Errichtung eines neuen Zentralgaswerkes in Simmering ausgearbeitet wurde, setzte man anderseits die Unterhandlungen mit der englischen Gesellschaft fort; doch erwirkte schon der landesfürstliche Kommissär v. Friebeis im Jahre 1895 die Bewilligung



Tivoli bei Schönbrunn.

An einem Sonntagnachmittag.



Gesamtansicht vom Lainzer Versorgungsheim.

eines Gasanlehens im Betrage von 60 Millionen Kronen und als im Frühjahr 1896 der neugewählte christlichsoziale Gemeinderat die Geschäfte übernahm, fiel bald die Entscheidung zu gunsten des Baues neuer Gaswerke. Die Kommune ließ den Termin, bis zu welchem sie vertraglich die Übernahme der alten Gaswerke zum Schätzwert erklären konnte (31. Oktober 1896), verstreichen, lehnte das Offert der englischen Gesellschaft, ihr alle Werke um 70 Millionen Kronen sofort zu überlassen, ab und setzte eine Gaskommission ein, welche noch im Oktober 1896 den Bau neuer Gaswerke so energisch in Angriff nahm, daß die Betriebseröffnung am 31. Oktober 1899 anstandslos erfolgen konnte.

Dank der neuen Werke erhielt Wien nicht nur an Stelle der früheren Beleuchtung, die schon seit Jahren zu lebhaften Klagen Anlaß gegeben hatte, einen allen modernen Anforderungen entsprechenden Beleuchtungsapparat — die neuen Straßenlaternen haben ein weit stärkeres, weißeres Licht als die alten — sondern es wurde auch der Stadt eine nicht unbeträchtliche Einnahmsquelle erschlossen.

Wie aus dem Budget für das Jahr 1904 hervorgeht, lieferten die Gaswerke in diesem Jahre abzüglich des für Verzinsung und Amortisation des investierten Kapitals (72 Millionen Kronen) erforderlichen Betrages von 2·8 Millionen Kronen und obwohl von den Gesamteinnahmen (19·2 Millionen Kronen) 1·66 Millionen Kronen zu Abschreibungen vom Inventar verwendet wurden, einen Ertrag von 2·7 Millionen Kronen. Hievon wurden zirka 0·75 Millionen Kronen neuerdings investiert, und zwar zur Errichtung einer am 28. November 1904 eröffneten Wassergasanstalt.

Außer den städtischen Gaswerken beteiligen sich an der Versorgung Wiens mit Gas noch die Imperial-Continental-Gas-Association, welche die Gaswerke in Fünfhaus (erbaut 1840), in Döbling (1857) und in Hütteldorf (1879) besitzt, und die Österreichische Gasbeleuchtungsaktiengesellschaft, welche im Jahre 1854 die Gasanstalt Gaudenzdorf, in den Jahren 1882 bis 1884 die Gasanstalt am Wienerberg baute. Die Verträge beider Anstalten erstrecken sich nur auf die neuen Bezirke und laufen im Jahre 1911 ab.

b) Das städtische Elektrizitätswerk.

Die 1883 in der Rotunde veranstaltete Internationale Elektrizitätsausstellung hatte auch in Wien das Interesse für die elektrische Beleuchtung, die elektrischen Kraftwerke und die elektrisch betriebenen Bahnen erweckt, deren erste den Bewohnern Wiens damals von der Firma Siemens & Halske im Prater vor Augen geführt wurde. Die Firma Siemens & Halske war auch die erste, welche, nachdem sie wegen Benützung der Straßen am 14. Oktober 1887 einen Vertrag mit der Gemeinde geschlossen, im September 1889 eine elektrische Zentralanlage in Wien in Betrieb setzte, welche 1891 an die Allgemeine österreichische Elektrizitätsgesellschaft überging. Später folgten die Wiener Elektrizitätsgesellschaft und (1890) die Internationale Elektrizitätsgesellschaft, so daß nun drei Gesellschaften bestanden, welche bei der raschen Ausbreitung der elektrischen Beleuchtungs- und sonstigen Anlagen ein reiches Feld für ihre Tätigkeit fanden, welche sich aber hauptsächlich auf die alten Bezirke erstreckte.

Als nun die Gemeinde Wien bei Übernahme der Tramwaylinien der Frage einer Umwandlung der letzteren auf elektrischen Betrieb näher trat, faßte der Gemeinderat den Beschluß, ein großes kommunales Elektrizitätswerk zu erbauen, das aus zwei getrennten Abteilungen bestehen sollte: einem Lichtwerk für die elektrische Beleuchtung und einem Werk zur Lieferung des elektrischen Stromes für die Straßenbahn. Beide Werke wurden 1902 in Betrieb gesetzt und infolge des großen Aufschwunges, den sie nehmen, in den Jahren 1904/06 bedeutend ausgestattet. Im Jahre 1904 betrug das investierte Kapital 42 Millionen Kronen, und obwohl von den 6·9 Millionen Kronen Einnahmen 1½ Millionen Kronen zur Verzinsung des Anlagekapitals und 1 Million Kronen zu Abschreibungen verwendet wurden, resultierte noch ein Reingewinn von 2 Millionen Kronen. Dem Elektrizitätswerke wurde 1906 eine großartige Turbinenanlage von 10.000 Pferdekraften angegliedert, welche eventuell im stande ist, die Kraft für die gesamte von dem Werke geleistete Beleuchtung allein zu liefern.

Seit Bestehen des Lichtwerkes ist auf der Ringstraße neben der Gasbeleuchtung die Beleuchtung mit elektrischen Bogenlichtern eingeführt worden, die nunmehr sukzessive auf die anderen Hauptverkehrsplätze ausgedehnt wird.

Im Jahre 1907 wurden auch die Werke der Internationalen Elektrizitätsgesellschaft verstadlicht.

6. DAS STRASSENWESEN.

Gepflasterte Straßen gab es bis 1724 in Wien nur in der Inneren Stadt, erst seither begann man auch die Hauptstraßen der Vorstädte zu pflastern, wozu die Mittel zur Hälfte von der Regierung, zur Hälfte von der Stadtgemeinde aufgebracht wurden. Im selben Jahr begann man auch die Straßenkörper in Form »gedrückter Gewölbe« herzustellen und Wasserabzugsgräben anzulegen. Als Material für die Pflasterung wurden seit 1732 die in den Sieveringer Steinbrüchen gewonnenen Sandsteine verwendet, seit 1778 begann man die Steine rechteckig zu behauen und seit 1800 werden hauptsächlich Granitwürfel verwendet, mit welchen namentlich seit 1838 jene ausgiebigen Pflasterungen stattfanden, welche den Ruf des Wiener Straßenpflasters begründeten, zugleich aber auch, ihrer Kostspieligkeit wegen, die Redensart vom »teueren Pflaster« in Flor brachten.

In neuerer Zeit haben natürlich auch das Holzstöckelpflaster, der Asphalt u. s. w. in Wien Eingang gefunden, doch wird z. B. das das Wagengeräusch mehr dämpfende Asphaltpflaster weit weniger angewendet als in Paris und Berlin, wie aus dem Seite 256 gegebenen Vergleiche hervorgeht, dem die Angaben in den betreffenden statistischen Jahrbüchern zu Grunde liegen.

Einer der Vorzüge Wiens, das Hereinreichen ländlicher Gebiete in die peripherischen Bezirke, setzt Wien hinsichtlich des Straßenwesens gegenüber Paris und Berlin stark in Nachteil. Von dem Wiener Stadtgebiete, welches rund $2\frac{1}{3}$ mal so groß als das Pariser und fast 3mal so groß als das Berliner ist, entfällt ein bedeutender Teil auf die noch unbebauten oder nur schütter bebauten Ausläufer des Wiener Waldes, die zwischen den polypenartig in den Talungen emporziehenden Straßenzügen der peripherischen Bezirke gegen die Stadt abdachen. Die Folge ist, daß Schotterstraßen und Wege im natürlichen Erdreich weit zahlreicher als in Paris oder Berlin mit Pflasterstraßen in Verbindung stehen und bei Trockenwetter ihren Staub, bei Regenwetter ihren Kot auf letztere übertragen. Eben jener Terrains wegen muß Wien auch einen größeren Teil seines Straßenbudgets auf Neupflasterungen verwenden als Paris oder Berlin.* Die Erhaltung des Straßenpflasters aber wird selbst im alten Stadtgebiete durch die starke Neigung vieler Straßen nicht unwesentlich erschwert. Hinsichtlich der Art der Straßenpflasterung besteht, wie schon angedeutet, ein großer Unterschied zwischen Wien und den beiden anderen Weltstädten des Kontinents insofern, als, während z. B. in Paris ein Fünftel der Gesamtfläche der Fahrbahnen mit Holzstöckeln gepflastert ist und von der Fläche der Trottoirs und Seitenalleen zwei Drittel asphaltiert sind, während ferner auch in Berlin ein Viertel der Fläche aller »regelmäßig gereinigten« Straßen mit Asphalt belegt ist, in Wien erst etwa 4% des Straßengrundes geräuschloses Pflaster aufzuweisen haben. Nun sind zwar, namentlich seit Bürgermeister Dr. Lueger auch diesfalls speziell die Initiative ergriffen hat, Bestrebungen zur Reform des Wiener Straßenwesens in Gang gekommen und man hat sich schon mit der Notwendigkeit befreundet, den Aufwand für die Straßenpflege auf jenes Maß zu steigern, welches er in Paris und Berlin erheischt,

es darf aber wohl ausgesprochen werden, daß diese Frage nicht leicht zu einer, das Publikum befriedigenden Lösung zu bringen ist.

Bis ins XVII. Jahrhundert hatte man in Wien wie auch in London, Paris und Berlin den Staub der ungepflasterten Straßen und klagte darüber hauptsächlich deshalb, weil er mit allerlei Hausunrat vermengt war, den man einfach auf die Straße warf. Polizeiliche Maßnahmen schafften diese Unsitte ab und die Straßen wurden gepflastert; nun nahm aber — im XVIII. Jahrhundert — der Wagenverkehr stark zu und statt des Hausmistes lag — Pferdemit auf den Straßen, die überdies trotz der Pflasterung staubten,

* Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß in Wien die Auslagen für Straßenverbreiterung relativ weit größer sind als in Paris, wo der Straßenregulierungsprozeß schon mehr abgeschlossen ist, oder in dem zum größten Teile »neuen« Berlin.



Lueger-Denkmal in Lainz.



Die Kirche des Lainzer Versorgungsheims.

weil der Wagenverkehr die Steine oberflächlich abschliff und die Fugen zwischen den Pflastersteinen wie auch die Wände der hohen Häuser, das Ausbeuteln der Staubtücher u. s. w. zu Staubquellen wurden. Zudem fehlte es bis um die Mitte des XIX. Jahrhunderts an Wasser zu genügender Straßenbesprengung. Diese Zustände waren in Paris und Berlin noch ärger als in Wien, obwohl in Wien das etwas trockenere, heißere Sommerklima die Staubentwicklung begünstigt. Nur London war infolge seines feuchteren Klimas etwas besser daran, litt aber dafür — und leidet noch heute — umsomehr an der Plage des glitschigen Straßenkots in Regenzeiten. Soweit nur eine Quelle des Straßenstaubs in Frage kommt, der Staub, der von den Fugen zwischen den Pflastersteinen kommt, haben Paris, London und Berlin in der Asphaltierung zahlreicher Straßen eine teilweise Abhilfe gefunden, die in Wien nicht in gleichem Maße praktikabel sein dürfte, da wir hier Straßen von einer Steile haben, daß sie die Asphaltierung kaum gestatten werden. Man hat nun die Pflasterung verbessert, die Straßenreinigung und die Straßenbesprengung vervollkommnet und sich namentlich eine Ära der Straßenreinheit von dem Ersatz der Pferdebahnen durch die reinliche »Elektrische« versprochen. Allein was zeigte sich? Die Elektrische ist schwerer und fährt rascher, wirbelt also an und für sich den Staub mehr auf als die Pferdebahn. Eben infolge des schnellen Fahrens begann auch in allen Straßen, die etwas steilere Neigung aufweisen, das »Sandstreuen«, das täglich viele Zentner Staub erzeugt. Die rasch fahrenden Automobile, in London von der Bevölkerung »Straßenschweine« betitelt, gesellten sich hinzu und schließlich sah man den Staub auch deshalb zunehmen, weil die zahlreichen rasch fahrenden Vehikel der Neuzeit durch rapide Abnutzung der Straßen in immer kürzeren Intervallen Neupflasterung nötig machten. Auch die Vermehrung der Wasserleitungs-, Telephon- und Gasleitungen bewirkte, daß mit Aufreißung des Straßenpflasters verbundene Arbeiten immer häufiger wurden. Rechnet man dazu die fortwährende Steigerung des Wagen- und Fußgängerverkehres in den belebten Straßen, so ermißt man leicht, daß es — nicht nur in Wien, sondern auch in den anderen Metropolen — das gesteigerte moderne Verkehrsleben ist, welches die Verstaubung und Vermistung und die Unruhe der Straßen bedingt, und zwar in einem Maße, daß technische Fortschritte leider nicht so bald wirksame Remedur zu bringen vermögen. Immerhin mag man sich von der Zunahme der Asphalt- und der Abnahme der Schotterstraßen und von gesteigertem Aufwande für Straßenreinigung und -besprengung einen gewissen Erfolg dann versprechen, wenn damit Verbote des Sandstreuens und Schnellfahrens Hand in Hand gehen. Inzwischen könnte sich neben dem Vereine zur Bekämpfung des Straßenstaubes ein Verein zur Bekämpfung der Straßenunruhe sehr nützlich betätigen.

Das Straßenwesen in			
	Paris	Berlin	Wien
Länge der Straßen in Kilometern	1902	1904	1903
Gesamtfläche der Straßen (Quadratkilometer)	1009'—	?	851'—
In Prozenten der Stadtfläche	16·78	15·46	16·27
Fläche der »erhaltenen« Straßen (Quadratkilometer)* ..	21·50	24·40	9·13
Davon: Gemeinde	16·23	10·16	12·39
Staat und Private	15·72	4·24**	11·81
Von der Straßenfläche sind:***	0·51	2·06**	0·58
gepflastert			
asphaltiert	6·54	3·82	5·72
mit Holz belegt	4·71	2·38	0·30
beschottert oder in Erde	1·81	0·10	0·12
	3·17	3·86	5·67
	16·23	10·16	11·81
Kosten in Millionen Kronen:			
der Anlage und Erhaltung der Straßen	12·35	7·37	5·31
der Straßenreinigung	10·65	5·86	3·38
der Bespritzung			
	23'—	13·23	9·54

7. DAS WIENER FEUERLÖSCHWESEN.

Schon das Leopoldinische Stadtrecht vom Jahre 1221 ahndet die fahrlässige Gebarung mit Feuer und Licht, indem derjenige, in dessen Haus ein Brand ausbricht, sobald die Flammen außerhalb des Daches gesehen werden, dem Richter ein Talent Strafe zahlen mußte. In der Folge spezialisieren sich die feuerpolizeilichen Vorschriften allmählich und die Feuerordnung vom Jahre 1454 schreibt bereits dem Bürger vor, auf dem Dachboden Wasser in »Botingen« bereit zu halten und die Rauchfänge seines Hauses von den befugten Rauchfangkehrern kehren zu lassen, während zugleich die Angehörigen verschiedener Gewerbe verpflichtet werden, sobald die Feuerglocke oder Feuertrummel ertönt, mit entsprechenden Geräten zum Löschen herbeizueilen und sich unter Kommando des Stadtkamerarius zu stellen. Überdies waren alle Bewohner verpflichtet, beim Löschen mit Hand anzulegen. In späterer Zeit wurde für jedes Haus das Halten einer bestimmten Anzahl Feuerlöschrequisiten vorgeschrieben und außer beim Unterkammeramt mußten auch in den Klöstern Feuerspritzen vorhanden sein. Die Signalisierung der Brände oblag dem Türmer von St. Stephan, dessen Signale 1431 vier bestellte Feuerausrufer abnahmen, während er in späterer Zeit den Ort des Brandes auf einen Zettel aufschrieb und diesen, in einer Kapsel verschlossen, durch ein Rohr zum Mesner herabbeförderte, worauf dieser zum Unterkammeramt Am Hof eilte und auch aus der Burg die »Hofspritze« requiriert wurde.

Mit den eigentlichen feuerpolizeilichen Vorschriften verknüpften sich vielfach auch baupolizeiliche Verordnungen, wie z. B. jene vom Jahre 1688, wonach Dachwohnungen ganz mit Ziegeln vermauert sein mußten, und jene vom Jahre 1789, welche für die Innere Stadt die Schindeldächer und hölzernen Stiegen verbot.

Im XIX. Jahrhundert und besonders in der zweiten Hälfte desselben entwickelte sich das Feuerlöschwesen insofern, als man sich die Fortschritte der Technik zu nutze machte, die Feuerwehr immer mehr in die Hände geschulter Berufsfeuerwehrlaute legte und letztere strammer militärisch disziplinierte. In letzterer Hinsicht war Paris, wo allerdings die Feuergefahr infolge der zahlreichen (zum Teil noch heute bestehenden) Holztreppe eine größere war, vorangegangen, denn es hatte schon Ende des XVIII. Jahrhunderts ein Löschkorps von 221 Mann, während Wien erst nach dem großen Brande im Schottenhof im Jahre 1854 sein bis dahin aus 34 Mann bestehendes Löschkorps verstärkte und organisierte.

Im selben Jahre wurde für den Türmer von St. Stephan, dem die Sternwarte schon 1816 ein sinnreiches Toposkop beige stellt hatte, die telegraphische Feuersignalisierung eingeführt, der 1864 telegraphische Verbindungen der Feuerwehrzentrale Am Hof mit den Filialen und 1872 mit den Theatern Wiens folgten.

Im folgenden Jahre (7. April 1873) kam zum erstenmal der Rettungsschlauch zur Verwendung, seit 1878 stehen die Dampfspritzen und das Sprungtuch in Gebrauch und schon vor der durch den Ringtheaterbrand vom 8. Dezember 1881 veranlaßten Reorganisation hatte sich die Wiener Feuerwehr durch ihre Leistungen einen geradezu europäischen Ruf erworben, der wiederholt ausländische Fachmänner veranlaßte, ihre Einrichtungen zu studieren.

Seit 9. Mai 1884 bildet die Wiener Feuerwehr ein militärisch organisiertes, unter dem Befehl des städtischen Wiener Feuerwehrkommandanten stehendes Korps, für dessen Tätigkeit die mittels Landesgesetz vom 19. Mai 1892 erlassene neue Feuerpolizeiordnung für Wien maßgebend ist. Sie hat auch seither unablässig an ihrer Vervollkommnung gearbeitet und, nachdem schon 1888 auch das Rutschtuch eingeführt worden war, namentlich — durch Einführung von telephonischen Stationen und Feuerautomaten — das Signalisierungswesen ausgebildet. Auch wurden die Feuerhydranten vermehrt, seit 1902 Feuerwehr-

* Für Berlin Fläche der »regelmäßig gereinigten« Straßen.

** Nur die Fläche der gepflasterten, asphaltierten oder mit Holzstöckeln belegten Straßen berücksichtigt.

*** Für Wien nur die von der Gemeinde erhaltenen Straßen berücksichtigt.

automobile eingeführt, die Organisation auf die 1890 einbezogenen Vororte ausgedehnt, die Diensterteilung zwischen der Zentrale und den 14 Bezirksfilialen einerseits, den bestehenden freiwilligen Feuerwehren andererseits geregelt u. s. w.

Im Jahre 1888 zählte die Wiener Berufsfeuerwehr im ganzen 399 Mann, während im Jahre 1903 außer dem Kommandanten und 7 Offizieren 480 Mann im Dienste standen. Neben dieser kommunalen Feuerwehr bestehen noch 34 seit 1871 entstandene freiwillige Feuerwehren und drei private sowie drei Fabriksfeuerwehren, welche zusammen 1229 Mitglieder zählen.

Die Berufsfeuerwehr besitzt 6 Dampf- und 110 andere Spritzen, die freiwilligen Feuerwehren verfügen über ebenfalls 6 Dampf- und 171 andere Spritzen. Es bestanden 1903 47 Feuertelegraphenstationen mit 281 *km* Leitungen, 249 Telephonstationen mit 304 *km* Leitungen und 536 Feuermeldestellen mit 375 *km* Leitungen, so daß also die Feuerwehr im ganzen über 960 *km* Leitungen verfügte.

Außer bei 987 Bränden (25 Großfeuern, 142 Mittelfeuern, 531 Kleinfuern und 282 Rauchfangfeuern) trat die Berufsfeuerwehr im Jahre 1903 bei 3812 Vorstellungen in Theatern, Vergnügungs- und Konzertlokalen in Aktion, indem sie Feuerwachen stellte, sie intervenierte ferner bei 340 Unfällen, beim Aufstellen von Leitern für Private, beim Auspumpen unter Wasser gesetzter Räume u. s. w.

Der Gesamtaufwand der Gemeinde für Feuerlöschzwecke betrug 1903 1,424.213 K, davon 298.066 K Subventionen für die freiwilligen Feuerwehren, die aber selbst noch namhafte Beträge aus eigenem aufbrachten.

8. DIE APPROVISIONIERUNGSWERKE.

a) Vorbemerkung.

Unter den Fragen, welche seit alters die Stadtbevölkerungen am lebhaftesten interessieren, ist eine, welche ein wenig an die Quadratur des Zirkels erinnert: nämlich das Problem, wie man den Stadtbürgern reichlichen Verdienst und speziell den Arbeitern hohen Lohn verschaffen, gleichzeitig aber den Preis der Nahrungsmittel möglichst niedrig halten könnte.

Auch in Wien reichen die Bestrebungen zur Versorgung der Stadt mit billigen Lebensmitteln weit die Jahrhunderte hinauf und speziell seit 1848 haben sich Magistrat und Gemeinderat so oft und intensiv mit dem Approvisionierungsproblem beschäftigt, daß eines der lehrreichsten Kapitel der Nationalökonomie resultieren würde, wenn man die bezüglichen Abschnitte der Bürgermeisterberichte und die Ergebnisse der verschiedenen Approvisionierungsexperten, deren erste in der Zeit vom November 1869 bis Februar 1871 stattfand, zu einer Übersicht zusammenfassen würde. Leider fehlt hier der Raum, um auch nur andeutungsweise auf die Entwicklung der Wiener Approvisionierungsfragen einzugehen; es können



Mariahilfergürtel.

Kirche Maria vom Siege.



Westbahnhof.

nur einige Daten gegeben werden, welche sozusagen Marksteine des verwickelten Werdeprozesses bezeichnen.

Was in Anbetracht des rapiden Wachstums der Bevölkerung zur Erzielung einer besseren und billigeren Approvisionnement vorzukehren sei, war im wesentlichen schon im Vormärz erkannt worden. Schon damals sah man ein, daß, sobald die Bevölkerung einer Stadt nach Hunderttausenden zählt, die Zufuhr von Schlachtvieh, Getreide und Mehl,* nicht mehr einfach dem Willen der Produzenten und Händler zu überlassen sei, sondern zielbewußt geregelt und gefördert werden müsse, daß es, um Wien zum Getreidestapel zu machen, entsprechender Lagerhäuser bedürfe, daß nicht nur der Verminderung der Regiekosten, beziehungsweise der Verbilligung des Fleisches wegen, sondern auch aus sanitären Gründen die Zentralisierung des Viehhandels und der Bau von Schlachthäusern nötig sei und daß es sich empfehle, die sogenannte Brot- und Fleischsatzung aufzuheben. (Nach dieser Satzung waren die Fleischhauer und Bäcker verpflichtet, Fleisch und Brot zu bestimmtem Preise pro Pfund zu verkaufen, und es konnten sich beim Fleisch nicht jene Differenzen im Preis der verschiedenen Fleischqualitäten herausbilden, welche dem Fleischhauer heute gestatten, die minderen Qualitäten relativ billig abzugeben.)

b) Die Schlachthäuser und der Zentralviehmarkt.

Den Anfang zur Modernisierung des Approvisionnementwesens machte der schon vom Bürgermeister Czapka im Jahre 1846 begonnene Bau von Schlachthäusern, von welchen jene zu St. Marx und Gumpendorf bereits im Frühling 1848 fertig standen, aber erst im Jahre 1851 in Benützung kamen.

In den Jahren 1885 bis 1888 kamen drei neue Schlachthäuser (in Nußdorf, an der Als und in Meidling) dazu; doch ist das mehrmals (besonders in den Jahren 1888 bis 1889 durch den Bau einer fünften Abteilung) vergrößerte St. Marxer Schlachthaus das weitaus bedeutendste, wie schon daraus erhellt, daß von 254.725 Rindern, welche 1903 in Wien geschlachtet wurden, 136.326 auf St. Marx entfielen.

Die überragende Bedeutung verdankt das St. Marxer Schlachthaus seiner Verbindung mit dem St. Marxer Viehmarkt, der als Hauptviehmarkt der Stadt bis 1796 auf dem Platze bestand, den heute der Stadtbahnhof Hauptzollamt einnimmt und im Jahre 1796, als hier der älteste Hafen des Neustädter Kanales gegraben wurde, nach St. Marx verlegt wurde, wo er sich, nachdem der Kaiser am 22. Juni 1850 mehrere einschneidende Reformvorschläge des Ministers Freiherrn v. Bruck genehmigt hatte, in modernem Sinne zu entwickeln begann.

Damals wurde die Zahl der konzessionierten Wiener Fleischer von 150 auf 180 erhöht, die Fleischsatzung aufgehoben (die Brotsatzung bestand noch bis 1. November 1860 fort) und für den St. Marxer Markt eine kommunale Fleischkasse errichtet, welche den Ring der reichen Fleischhauer und Händler, von welchen die minder bemittelten Fleischhauer, mangels einer Darlehenskasse kaufen mußten, brechen und die Zufuhr heben sollte. Zur Förderung der letzteren diente auch die Erlaubnis, daß das nicht verkaufte Vieh in St. Marx geschlachtet werden durfte.

Die von diesen Maßnahmen erhoffte Verbilligung des Fleisches stellte sich nun zwar nicht ein, vielmehr stieg der Rindfleischpreis von 32 K pro Zentner im Jahre 1857 auf 56 K im Jahre 1861, was teils den Kriegseignissen des Jahres 1859 und der Entwertung der Valuta sowie den Mißernten der

* Diese Zufuhr erfolgte in der Hauptsache schon im XVIII. Jahrhundert und noch früher von Ungarn her.

Jahre 1854 und 1855, teils dem Umstande zugeschrieben wurde, daß in den Jahren 1850 bis 1865 eine starke Entwicklung des Viehexportes nach Deutschland und Frankreich stattfand.

Auch die Einrichtungen auf dem Markte ließen noch zu wünschen übrig. Es fehlte nämlich an gedeckten Stallungen und in den Vororten bestanden mehrere Winkelmärkte fort, welche auch die Folge hatten, daß in den Straßen der Stadt ein lästiger Viehtrieb stattfand. Diesen Übelständen abzuwehren, erbaute die Gemeinde, nachdem eine Kommission die Einrichtungen des großen Marktes von La Villette in Paris studiert hatte, in den Jahren 1879 bis 1883, mit einem Aufwande von 6 Millionen Kronen, den Zentralviehmarkt, nach dessen Eröffnung auch von der Regierung eine neue Marktordnung erlassen wurde.

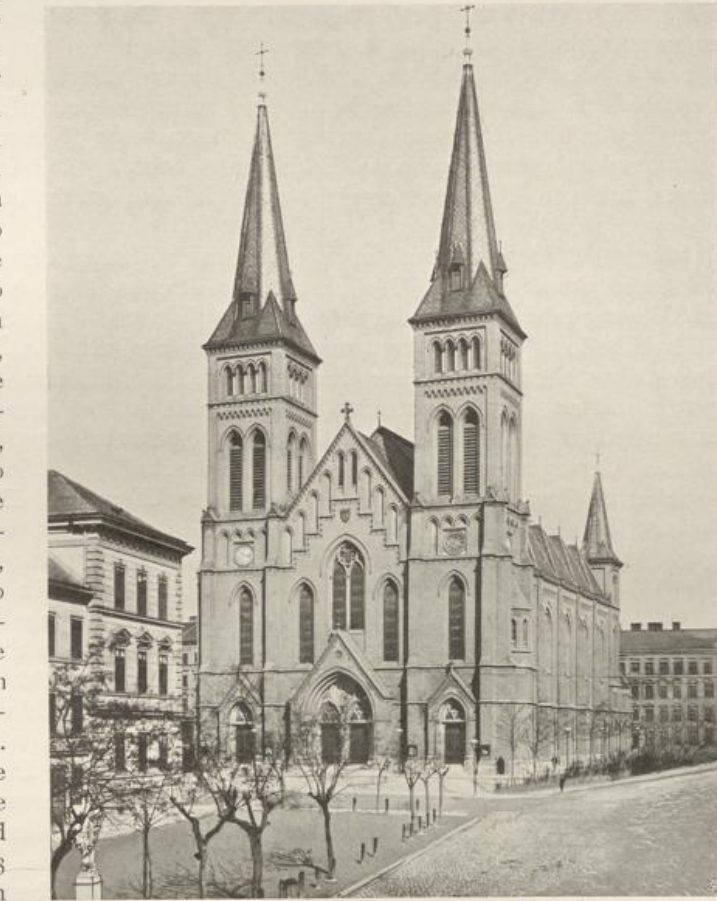
Eben damals hatte der Wiener Markt für die österreichischen Landwirte, die sich infolge der Konkurrenz des russischen und amerikanischen Getreides mehr auf die Viehzucht geworfen und fleißig nach Deutschland und Frankreich exportiert hatten, eine erhöhte Bedeutung gewonnen. Die Grenzsperrung Deutschlands, der alsbald die Sperre Österreichs gegen Rußland und Rumänien folgte, wies nämlich den Wiener Konsum auf die heimische Viehproduktion an; nun waren aber die heimischen Viehzüchter, da die kommunale Fleischkasse im Jahre 1870 den liberalen Theorien von der schrankenlosen Freiheit in Handel und Wandel zum Opfer gefallen war, den Viehkommissären ausgeliefert und verlangten so energisch Abstellung des Übelstandes, daß sich die Regierung veranlaßt sah, der Depositenbank am 28. Dezember 1884 die Gründung einer Vieh- und Fleischmarktkasse zu genehmigen.

Der St. Marxer Zentralviehmarkt, der auch in neuester Zeit (1903) wieder vergrößert wurde, so daß sich der Gesamtaufwand für ihn bereits auf 17 $\frac{1}{2}$ Millionen Kronen beziffert, ist zurzeit der einzige Viehmarkt Wiens und einer der größten des Kontinents. Er bedeckt eine Fläche von 31 ha

(fast $\frac{1}{3}$ km²) und bietet Raum in den Rinderstallungen für 5200 Rinder, in den Szállásen für 9500 Fettschweine, in den Schweinestallungen für 5000 Fleischschweine.

Außerdem sind noch Sammelstände für 3000 Schweine und offene Schafstände für 6000 Schafe vorhanden. Von den vier Markthallen, in welchen die Märkte stattfinden, faßt die Rinderhalle 6000 Rinder, die Kälberhalle 4500 lebende und 1200 tote Kälber, die Schweinehalle 15.000 Schweine, die Schafhalle 6000 Schafe. Die Futterbeistellung auf dem Markte (es wurden z. B. 1903 allein auf dem Rinder- und Schafmarkte 43.615 Mtztr. Heu verkauft) hat die Gemeinde in eigene Regie übernommen und erzielte daraus 1903 0.99 Millionen Kronen Einnahmen bei 0.91 Millionen Kronen Ausgaben.

Seit 1. Juni 1905 fertigte weitere Preissteigerungen hintangehalten wurden. Seit 1. Juni 1905 St. Marxer Viehmarkt eine städtische Übernahmestelle für Vieh und Fleisch, welche die Einstellung und Fütterung und den Verkauf des ihr übersendeten Viehes besorgt.



Kirche zur Heiligen Familie (XVII. Bez.).

Zu den jüngsten Fortschritten der Fleischprovisionierung Wiens zählt die 1905 erfolgte Aktivierung einer von der Kommune abhängigen Aktiengroßschlächtereier, welche berufen ist, einem einheitlichen, rationellen und verbilligten Vertrieb des Fleisches von den Schlachthäusern in alle Teile der Stadt — welchen Vertrieb jetzt noch die meisten Fleischhauer mittels eigener Wagen und Pferde besorgen — die Wege zu ebnen. Die Aktiengroßschlächtereier hat am 24. August 1905 den ersten eigenen Fleischstand in der Stadt errichtet und im Laufe des Jahres noch weitere Fleischstände etabliert, die — wenn sie auch, angesichts der steigenden Tendenz aller Preise, keine wesentliche Verbilligung des Fleisches bewirken konnten, doch wenigstens die Folge hatten, daß ungerechtfertigt bestehende auch auf dem

c) Die Markthallen und das städtische Lagerhaus.

Die Jahrmärkte, die den Wienern schon mittels der Privilegien von 1296 und 1382 gestattet und zum letztenmal in den »Freiheiten« der Stadt vom 12. Oktober 1792 bestätigt wurden, haben, als nicht mehr zeitgemäß, seit 1872 aufgehört und als letzter Überrest derselben ist nur mehr der »Christkindlmarkt« am

Hof übrig geblieben. Dagegen haben sich die ursprünglichen Wochenmärkte, auf welchen die Hausfrauen hauptsächlich den Lebensmittelbedarf deckten, schon im XVIII. Jahrhundert zu Tagesmärkten entwickelt, die zum Teil noch heute unter freiem Himmel abgehalten werden, wie man am Hof, auf der Freyung und auf dem Hohen Markt, auf dem Obst- oder Naschmarkt u. s. w. sehen kann.

Seit alters waren die Plätze und geräumigen Straßen der Stadt die Hauptsitze dieser Märkte, und zwar fand in früheren Zeiten, als man unter Wien nur die kleinräumige Innere Stadt (I. Bezirk) verstand, eine Spezialisierung statt, an welche noch heute die Namen Kohlmarkt (seinerzeit Holzkohlenmarkt), Fleischmarkt, Mehlmarkt (jetzt Neuer Markt), Wildbretmarkt, Bauernmarkt u. s. w. erinnern.

Im Laufe der Jahrhunderte wurden zwar fast alle diese Märkte öfter verlegt, die großen offenen Marktplätze aber behaupteten sich als solche und erhielten umsomehr neuen Zuwachs in den Vorstädten und Vororten, je mehr diese heranwuchsen.

Eben mit dem Anwachsen der Stadt wurde auch der Produktionskreis immer größer, aus welchem, wie schon vorlängst das ungarische Vieh und Getreide, schließlich auch Gemüse, Erdäpfel, Milch u. s. w. nach Wien geführt wurden, und obwohl die mittels Fuhrwerke bewerkstelligte Lebensmittelversorgung aus der unmittelbaren Umgebung der Stadt noch heute eine große Rolle spielt, wie der Markt am Hof beweist, bildete doch der Anbruch der Eisenbahnära eine neue Etappe im Approvisionierungswesen der Stadt.

Um auch die Produzenten fernerer Gebiete zur Beschickung des Wiener Marktes zu veranlassen und durch Konkurrenz Verbilligung der Lebensmittel zu erzielen, ließ der Gemeinderat eine Zentralmarkthalle erbauen, die am 20. November 1865 eröffnet wurde und anfangs lebhaft nicht nur von den Produzenten der österreichischen Kronländer, sondern auch aus dem Ausland, z. B. aus Serbien mit Zwiebeln, aus Italien mit Obst, aus Algier mit Grünwaren beschickt wurde.

Verschiedene Umstände, wie z. B. das Fortbestehen anderer Großmärkte, führten jedoch später zur Umwandlung der Zentralmarkthalle in eine Großmarkthalle, in welche nach Aufhebung der offenen Lebensmittelmärkte auf der Seilerstätte und am Neuen Markt die Engroshändler für Butter, Eier, Mehl und Hülsenfrüchte übersiedelten. In ihrer neuen Eigenschaft wurde die Großmarkthalle ein wichtiger, für die Preisregulierung bestimmender Faktor in der Approvisionierung Wiens, welcher 1887 noch dadurch erhöhte Bedeutung erhielt, daß im linksseitigen Trakte und im Mittelraum ein, namentlich von Niederösterreich und Galizien stark beschickter Fleischmarkt etabliert wurde.

Der Errichtung der Großmarkthalle folgte im Jahre 1871 die Eröffnung der ersten Detailmarkthalle in der Zedlitzgasse (I. Bezirk) und damit begann der Ersatz der offenen Märkte, auf welchen nicht nur Käufer und Verkäufer den Wetterunbilden, sondern auch die Waren dem Straßenstaub ausgesetzt waren, durch geschlossene Markthallen, deren Wien zurzeit sieben besitzt.

Neben diesen Markthallen bestehen aber noch zahlreiche offene Märkte fort, von welchen jene auf dem Hof und der Freyung und auf dem Obstmarkt (Naschmarkt) zu den bemerkenswertesten zählen.

Manches Interesse bieten aber auch die verschiedenen Spezialmärkte, wie der Zentralfischmarkt, der sich nach mancherlei Verlegungen jetzt ober- und unterhalb der Stephaniebrücke befindet, der Obstmarkt, der vom »Schanzl« jetzt auf das Leopoldstädter Ufer des Donaukanals, oberhalb der Augartenbrücke gewandert ist, und der nach Auflassung der Glacis im Jahre 1864 auf die Siebenbrunnenwiese verlegte, jetzt in der Reinprechtsdorferstraße (V. Bezirk) stattfindende Kohlen-

Holz- und Kalkmarkt, mit welchem auch Dienstag und Donnerstag ein Heu- und Strohmarkt sowie im Herbst ein Krautmarkt verbunden ist. In der Nähe dieses Marktes, auf der Siebenbrunnenwiese, wird jeden Dienstag und Freitag der Pferdemarkt abgehalten. Nicht uninteressant ist endlich der Tandelmarkt im IX. Bezirk bei der Rudolfskaserne.

Nach Erbauung der ersten Markthallen schritt die Kommune im Jahre 1876 zur Errichtung des städtischen Lagerhauses im Prater, das nunmehr seit einem Menschenalter der Approvisionierung Wiens die wesentlichsten Dienste leistet und überdies als der nächst der Rotunde, geräumigste Bau Beachtung verdient, der von der Weltausstellung des Jahres 1873 erhalten geblieben ist.



Cottage.

Erzherzog Karl Ludwig-Denkmal.



Cottage.

Villa.

9. DAS STÄDTISCHE ARBEITS- UND DIENST- VERMITTLUNGSAMT, DAS WOHNUNGSNACHWEISAMT UND DIE AUSKUNFTEI FÜR SOMMERWOHNUNGEN, DIE DIENSTBOTENKRANKENKASSE u. s. w.

Angesichts der sozialen Wichtigkeit, welche dem Dienstvermittlungswesen zukommt, hat die Gemeinde am 7. Juni 1898 ein städtisches Arbeitsvermittlungsamt errichtet, das zufolge Gemeinderatsbeschlusses vom 3. Februar 1903 seine Wirksamkeit auch auf die Vermittlung von Hauspersonal ausdehnte und im Jahre 1903 in Wien allein 35.127 männliche und 14.892 weibliche Dienststellen vermittelte.

Um den Erfolg, der sich in diesen Ziffern ausdrückt, zu würdigen, muß berücksichtigt werden, daß im gleichen Jahre durch die gewerblichen Genossenschaften 10.568 männliche und 4358 weibliche, durch Vereine und Anstalten 2593 männliche und 740 weibliche und von Lehr- und Erziehungsanstalten 434 männliche und 653 weibliche Stellensuchende untergebracht wurden.

Außerdem beteiligte sich das städtische Arbeitsvermittlungsamt an der Lehrlingsplacierung, indem es 1879 männlichen und 71 weiblichen Lehrlingen Unterkommen verschaffte. (Im selben Zeitraum hatten der Zentralverein für Lehrlingsunterbringung 4576 und vier andere Korporationen 740 Lehrlinge placiert.) Das städtische Arbeits- und Dienstvermittlungsamt hebt nur von den Arbeitgebern eine Gebühr von 40 h ein, während die Stellensuchenden kostenfrei vorgemerkt werden.

Das Amt hat 15 Filialen und erforderte 1903 zirka 82.500 K, während die Einnahmen nur 5200 K betragen.

Das städtische Wohnungsnachweisamt, welches am 27. März 1901 erst probeweise, am 1. August 1902 definitiv ins Leben gerufen wurde, erhielt 1903 546 Anmeldungen von zu vermietenden Wohnungen und Geschäftslokalen, bei der seit 29. April 1902 bestehenden städtischen Auskunftei für Sommerwohnungen in Niederösterreich langten 1903 2378 Anmeldungen von freien Sommerwohnungen ein, von welchen laut eingelangten Anzeigen 1049 zur Vermietung führten. (Die wirkliche Zahl der Vermietungen dürfte aber größer sein, da viele Vermieter unterlassen, die pflichtgemäße Anzeige von der erfolgten Vermietung zu erstatten.) Ein sozial ebenfalls nicht unwichtiges kommunales Institut ist die seit 9. November 1864 bestehende Dienstbotenkrankenkasse, welche den Hausfrauen gegen Erlag von nur 2 K jährlich gewährleistet, daß bei Erkrankung des Dienstmädchens die für das letztere erwachsenden Spitalskosten bezahlt werden. Bei dieser Kasse waren 1903 74.770 Dienstboten versichert. Die Einnahmen betragen 164.326 K, der Vermögensstand 325.118 K.

10. DAS SANITÄTSWESEN.

a) Im allgemeinen.

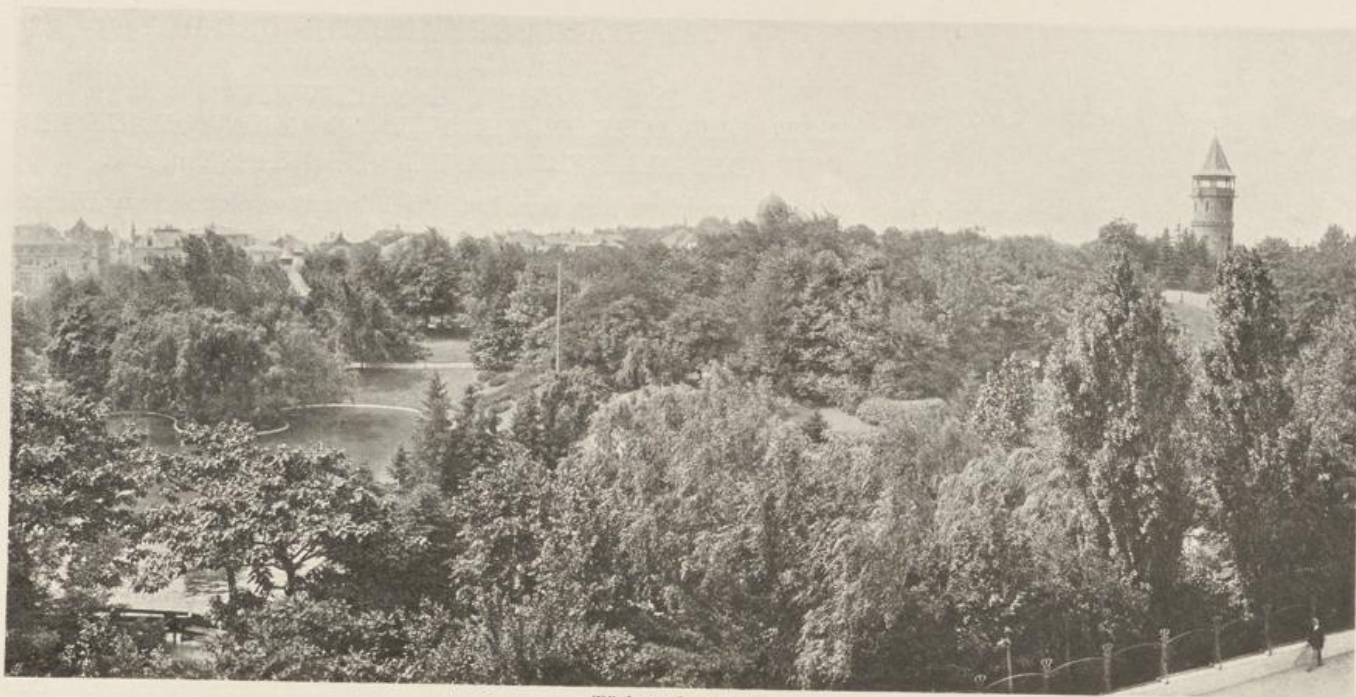
Die ärztliche Wissenschaft hat der Hygiene des XIX. Jahrhunderts nicht nur durch ihre neuen Entdeckungen, sondern auch, und noch mehr, dadurch genützt, daß sie beitrug, bewährten alten Grundsätzen und Einsichten zum Durchbruch zu verhelfen. Den Boden durch gute Kanalisation und Straßensäuberung sowie durch die Abwehr von Hochwässern, möglichst vor Verseuchung zu bewahren und eben dadurch sowie durch Anlage von Gärten und Straßenverbreiterung den Luftkreis rein zu erhalten, die überfüllten und sanitätswidrigen Wohnungen und Spitäler abzustellen, den Verkauf verfälschter oder verdorbener Nahrungsmittel zu hindern, die Bewohner mit reinem, frischem Trinkwasser zu versorgen, durch Regelung der Arbeitszeit, namentlich der Frauen und Kinder,* und Handhabung der Gewerbehygiene wenigstens die ärgsten gesundheitlichen Benachteiligungen der Arbeiter abzuwehren, endlich durch Belehrung, wenn möglich von der Schule an, den Sinn für hygienische Lebensweise zu heben — diese wenigen, aber inhaltsreichen Maximen enthalten so ziemlich das Wesentliche der modernen Stadthygiene. Ihre strenge

* In Österreich erfolgten bezügliche Regelungen durch die Gesetze vom 15. März 1883 und 8. März 1885.



Cottage.

Villa.



Türkenschanzpark.

Durchführung, welcher in erster Linie die auffällige Abnahme der Sterblichkeit seit 1860 zu danken ist, begann in Wien, seit durch das Statut vom 6. März 1850 die Handhabung der Gesundheitspolizei in den natürlichen Wirkungskreis der Gemeinde eingereiht worden war.

Zwar hatten schon frühere Verordnungen, wie das von Van Swieten ausgearbeitete Sanitätsnormativ vom 2. März 1770 und die Verordnung vom Jahre 1796, wonach alle Wohnungen trocken, geräumig und licht sein sollten und vor Vermietung neuer Häuser der Benützungskonsens eingeholt werden mußte, vorgearbeitet, aber erst Anfang der Sechzigerjahre wurden die großen Assanierungsfragen aufgerollt und ein einheitlicher städtischer Sanitätsdienst organisiert, der seit dem Gesetz vom 30. April 1870 auch die bisher vom Staate besorgten Sanitätsagenden umfaßt und in der Hand des Stadtphysikats konzentriert ist, welchem zurzeit 26 Bezirksärzte und 71 sonstige städtische Ärzte (Armenärzte, Beschauärzte) unterstehen.*

Über die mannigfaltigen Agenden, welche dem Stadtphysikat obliegen, gibt der alle drei Jahre von ihm publizierte »Bericht« Auskunft.

b) Krankenpflege.

Schon vor Umwandlung des Großarmenhauses in das k. k. Allgemeine Krankenhaus bildete ersteres die Zentral- und Hauptkrankenanstalt Wiens, welche aber auch der Armen-, Waisen- und Invalidenpflege diente, bis Kaiser Josef II. letztere Zweige im Jahre 1783 in besondere Anstalten verwies.**

Außerdem bestanden von früher her einige, ausschließlich für Kranke bestimmte Spitäler, wie jenes der Barmherzigen Brüder in der Taborstraße (Leopoldstadt) und das Spital der Elisabethinerinnen auf der Landstraße, welche auch nach der Neueinrichtung des Allgemeinen Krankenhauses erhalten blieben.

Im Jahre 1783 konnte das Allgemeine Krankenhaus noch den weitaus größten Teil der auf öffentliche Krankenpflege angewiesenen Kranken aufnehmen; seither aber hat das Anwachsen der Bevölkerung in solchem Maße die Errichtung neuer Heilanstalten nötig gemacht, daß von den überhaupt in Wiener Krankenhäusern verfügbaren Betten zurzeit nur rund mehr ein Viertel auf das Allgemeine Krankenhaus entfällt.

Die sechs größten öffentlichen Krankenhäuser wiesen im Jahre 1903 folgenden Status auf, was Zahl der Betten und der im Laufe des Jahres behandelten Kranken betrifft:

das k. k. Allgemeine Krankenhaus		1.956 Betten, 30.606 Kranke		Außerdem bestehen:	
» k. k. Krankenhaus Rudolfstiftung	860	»	11.491	»	4 kleinere staatliche Krankenhäuser 456 Betten, 5.746 Kranke
» k. k. Krankenhaus Wieden	577	»	6.681	»	4 Epidemiespitäler der Gemeinde 557 »
» k. k. Kaiser Franz Josef-Spital	710	»	6.090	»	5 Spitäler von geistlichen Orden*** 595 » 9.533 »
» k. k. Kaiserin Elisabethspital	530	»	7.019	»	12 Spitäler v. Vereinen u. Körperschaften† 968 » 12.484 »
» k. k. Wilhelminenspital	416	»	4.657	»	3 Privatspitäler 144 » 3.004 »
6 Hauptspitäler	5.049	Betten,	66.544	Kranke	28 andere Spitäler 2.720 Betten, 30.767 Kranke

* Die Gesamtzahl der in Wien praktizierenden Ärzte war im Jahre 1903 2661, darunter 2638 promovierte Doktoren der Medizin. Außerdem übten 4 weibliche Ärzte und 112 Zahntechniker die Praxis aus.

** In diesem Jahre wurden in den Wiener Armen- und Krankenanstalten, ungerechnet jene der Barmherzigen Brüder, der Elisabethinerinnen und der Juden, 8507 Arme (inklusive Kinder) und 1246 Kranke gezählt.

*** Das größte der Klosterspitäler ist jenes der Barmherzigen Brüder (1903 280 Betten, 6152 Kranke).

† Das größte der von Korporationen erhaltenen Spitäler ist das »Rothschild-Spital« der israelitischen Kultusgemeinde im XVIII. Bezirk (1903 150 Betten, 1632 Kranke).

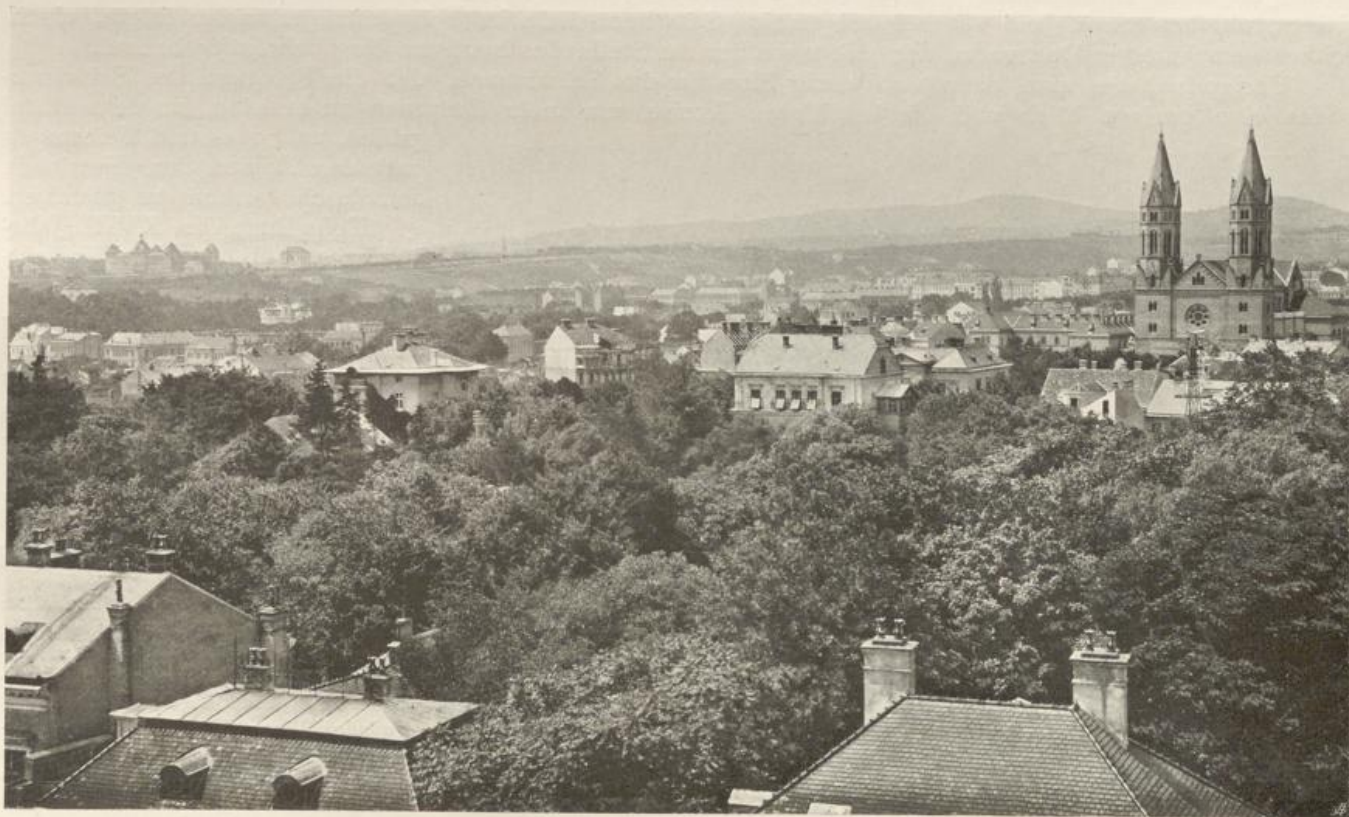
Im ganzen bestehen also in Wien 34 Spitäler mit 7769 Betten, in welchen 1903 97.311 Kranke Aufnahme fanden. (Verpflegsstand am Ende des Jahres 5623 Kranke.)

Auf 100.000 Einwohner entfielen in Wien 443, in Berlin dagegen, wo die Krankenanstalten im Jahre 1903 insgesamt 8456 Betten zählten, 423 Krankenbetten. Von je 10.000 Einwohnern standen im Jahre 1903 in Wien 555 in Spitalsbehandlung, in Paris im Jahre 1902 738. (In Paris suchten in diesem Jahre 198.533 Patienten Aufnahme in den öffentlichen Krankenanstalten.) Von den 34 Spitälern Wiens sind sechs Kinderspitäler. Diese besaßen im Jahre 1903 (einschließlich der Kinderabteilung der Poliklinik) 527 Betten und zählten 6792 Kranke, welche durchschnittlich 18,3 Tage in Verpflegung standen, während in den Spitälern für Erwachsene die durchschnittliche Verpflegsdauer 22,8 Tage betrug. Die beiden ältesten Kinderspitäler waren das 1837 gegründete St. Annen-Kinderspital im IX. Bezirk und das 1841 begründete St. Josefs-Kinderspital im IV. Bezirk, welchem seit 1870 vier weitere Kinderspitäler folgten.

Auch an der 1872 von mehreren Ärzten gegründeten allgemeinen Poliklinik, an welcher anfangs nur (unentgeltliche) Ordinationen erteilt wurden, entstand 1887 eine Spitalsabteilung (welche derzeit über 100 Betten verfügt) und später eine Abteilung für Kinder (jetzt 38 Betten). Für nicht vollsinnige Kinder bestehen in Wien das schon von Kaiser Josef II. errichtete Taubstummeninstitut, die Landes-Taubstummenanstalt und das 1858 begründete israelitische Taubstummeninstitut, ferner ein k. k. Blindenerziehungsinstitut und drei private Blindeninstitute. In diesen Anstalten sind über 300 Pfleglinge untergebracht.

Im Jahre 1886 wurde in Wien ein »Verein zur Errichtung und Förderung von Seehospizen und Asylen für kranke, insbesondere skrofulöse und rhachitische Kinder« errichtet. Sowohl in dem von diesem Vereine erhaltenen Seehospiz in San Pelagio bei Rovigno, als in den Anstalten von Triest (1905 wegen der Hafengebäude geschlossen), Grado und Cirkvenice stellten die von der Gemeinde Wien entsendeten Kinder den größten Teil der Pfleglinge. Seither ist aber auch auf diesem Gebiete ein Prozeß teilweiser Verstädtlichung in Gang gekommen, der außer von dem Bürgermeister Dr. Lueger und dem Vizebürgermeister Dr. Neumayer von dem für das Armen- und Krankenwesen besonders tätigen Gemeinderate Leopold Steiner und von dem um die Kinderkrankenpflege verdienten Dr. Monti gefördert wurde. Die Gemeinde erwarb in San Pelagio ein $17\frac{3}{4}$ ha großes Grundstück und eröffnete daselbst im Oktober 1905 ein eigenes Kinderheim, auch übernahm sie 1905 das Kaiserin Elisabeth-Kinderhospital in Hall (Jodbad) und im Jahre 1906 das Seehospiz San Pelagio sowie das gleichfalls von dem oben erwähnten Verein begründete Kaiser Franz Josef-Kinderhospiz in Sulzbach bei Ischl (Solbad).

Erwähnung mag hier auch noch die »Österreichische Gesellschaft vom Weißen Kreuze« finden, die sich die Errichtung von Militärkurhäusern in den Kurorten der Monarchie zum Ziele gesetzt hat.



Blick von der Hohen Warte aus.

Den Krankenhäusern Wiens reihen sich die drei Rekonvaleszentenhäuser im XIII. Bezirk, welche 1903 112 Betten zählten und 1307 Kranke verpflegten, und die niederösterreichische Landesirrenanstalt im IX. Bezirk an, welche 1903 900 Betten besaß und 2506 Kranke aufnahm. Für diese Anstalt, welche ihren großen derzeitigen Komplex dem Allgemeinen Krankenhaus räumen muß, ist eben jetzt ein neuer, an Großartigkeit die Lainzer Versorgungshauskolonie noch übertreffender Gebäudekomplex im XVI. Bezirk entstanden. Die vier privaten Irren- und Nervenheilanstalten Wiens verfügten im Jahre 1903 über 252 Betten und hatten einen Stand von 392 Kranken.

Die von Kaiser Josef II. im Jahre 1784 gegründete Landes-Gebär- und Findelanstalt verfügte im Jahre 1903 über 593 Betten. Durchschnittlich wurden in diesem Jahre täglich 434 Mütter verpflegt und im ganzen kamen 10.618 Frauenspersonen in das Gebärhaus, wo 10.203 Frauen von 10.346 Kindern entbunden wurden (einschließlich 242 Gassengeburt). Die Gesamtzahl der an der Findelanstalt verpflegten Kinder betrug 27.418, von welchen sich 9320 in der Anstalt, die übrigen bei Kostparteien befanden.

Seit 1901 besteht in Wien das Kaiserin Elisabeth-Wöchnerinnenheim des Vereins »Lucina« (20 Betten), in welchem 1903 635 schwangere Frauen durch je 10 Tage Unterkunft fanden.

Wie schon bemerkt, befinden sich einige der kleineren Wiener Anstalten im Besitz von Vereinen. Es bestehen nämlich in Wien zirka 40 Vereine, welche sich der Krankenpflege widmen, darunter neun, welche sich ausschließlich mit der Pflege erkrankter Kinder befassen. Im Jahre 1903 zählten die 40 Krankenvereine 16.119 Mitglieder und besaßen ein Vereinsvermögen von 10.57 Millionen Kronen.* Von den Gesamteinnahmen (1.95 Millionen Kronen) waren rund 250.000 K durch Mitgliederbeiträge aufgebracht worden.

Es mag schließlich noch bemerkt sein, daß außer dem bereits erwähnten »Bericht« des Wiener Stadtphysikats seit 1894 jedes Jahr oder jedes zweite Jahr ein von der niederösterreichischen Statthalterei herausgegebenes »Jahrbuch der Wiener k. k. Krankenanstalten« erscheint, welches außer einer umfassenden Chronik und Statistik der Krankenanstalten auch gediegene Abhandlungen über die Geschichte und Einrichtung der Wiener Krankenanstalten, Sammlungen der betreffenden Gesetze, Verordnungen und Instruktionen, Krankengeschichten u. s. w. enthält.

c) Bäder.

Während im Mittelalter die Benützung der Badstuben in Wien allgemeine Gewohnheit war, wurde durch die Infektionsordnung vom Jahre 1562 die Sperrung der öffentlichen Bäder angeordnet, weil man ihnen die Verbreitung infektiöser Krankheiten beimaß, und es scheint, daß nun längere Zeit nur Bäder für die Wohlhabenderen bestanden, während die Unbemittelten auf das Baden im Donaukanal und Wienfluß und in den sonstigen Bächen der Stadt angewiesen waren. Seit 1780 wurden dann in den Wien nächstgelegenen Donauarmen (Donaukanal, Fahnenstangenwasser, Kaiserwasser) mehrere Freibäder errichtet, welchen am 6. Juni 1813 die allgemeine Schwimmschule im Fahnenstangenwasser folgte, einem seither verschütteten Donauarm, der sich ungefähr an Stelle des heutigen Nordbahnhofes befand.

Übrigens hatte man damals so wenig Sinn für das Schwimmen, daß die Frequenz des Schwimmbades eine geringe blieb und die beteiligten Kreise, um mehr Zuspruch zu erzielen, zu dem Mittel griffen, an Sonn- und Feiertagen auch den Damen den Eintritt in den Zuschauerraum zu gestatten.

Teils Ende des XVIII. Jahrhunderts, teils im Vormärz entstanden auch mehrere der noch heute existierenden Privatbadeanstalten Wiens, so 1784 das Bad »zum weißen Wolfen«, 1810 das »Dianabad« (beide in der Oberen Donaustraße) und 1838 das »Sophienbad« in der Marxergasse; erst nach Vollendung der Donauregulierung wurde aber auch die Frage der Volksbäder energisch in Angriff

* Hier sind die niederösterreichischen Landesfilialen der ein Vermögen von 8¼ Millionen Kronen besitzenden Österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz (Verwundetenpflege im Kriegsfall) und die 1881 gegründete Wiener freiwillige Rettungsgesellschaft, die bereits über ein Vermögen von 1.6 Millionen Kronen verfügt, nicht inbegriffen.



Heiligenstädter Kirche.



Die Sieveringer Kirche.

genommen und es entstanden zunächst das am 15. Mai 1876 eröffnete große Kommunalbad bei der Reichsbrücke sowie im folgenden Jahre am jenseitigen Ufer das städtische Freibad* und das eigenartige »Holzersche Strombad«.

Für die Mehrzahl der Bevölkerung lagen aber diese Bäder zu fern und daher faßte die Kommune im Jahre 1886 den Beschluß, in allen Bezirken sogenannte »Brausebäder« (Duschebäder) zu errichten. Das erste wurde 1887 im ehemaligen Armenhause in der Mondscheingasse errichtet, 1896 bestanden schon 10, welche von 841.127 Personen besucht wurden, und 1903 gab es 15, deren Frequenz nicht weniger als 1,705.614 Personen betrug.

Außer diesen Bädern gehören der Gemeinde das 1896 von 52.338, 1903 von 101.735 Personen frequentierte Theresienbad in Meidling und die Schwimmbäder in Hütteldorf, Hernals und Kahlenbergerdorf.

Im Jahre 1903 wurde auch die Errichtung schwimmender Strombäder in Nußdorf und im Donaukanal bei der Sophienbrücke angeordnet und drei weitere solche Bäder im Donaukanal sollen folgen, da seit dem Bestande der Sammelkanäle das Wasser im Donaukanal rein genug ist, um ohne Bedenken wieder wie einst zu Badezwecken verwendet werden zu können.

d) Die Friedhöfe.

Wie noch heute in vielen Dörfern der Friedhof das Gotteshaus umgibt, begrub man in früheren Jahrhunderten auch in den Städten die Toten bei den Kirchen und Klöstern und auch die innere Stadt Wien zählte im späten Mittelalter nahezu ein Dutzend Begräbnisstätten. Gleichwohl empfand man schon früh das Mißliche der nahen Nachbarschaft von Friedhöfen, namentlich in Epidemiezeiten, und bereits Kaiser Max setzte im Jahre 1510 durch, daß auf dem Michaeler Freythof die Begräbnisse aufhörten, ja daß er alsbald ganz aufgelassen wurde. In der Folge, als hohe, feste Mauern die Stadt umgaben und die anwachsende Bevölkerung aus Mangel an Baugründen für neue Gebäude immer mehr in drei- bis vier-, ja selbst mehrstöckigen Häusern wohnte, mußte auf den kleinen Friedhöfen der Inneren Stadt in immer kürzerem Turnus zur Neubelegung geschritten werden, ein Umstand, der nicht wenig dazu beitrug, daß man diese Friedhöfe teils ganz aufließ, wie den Peters- und Schottenfreythof, teils die ferneren Begräbnisse einstellte, wie dies von Karl VI. im Jahre 1732 hinsichtlich des Stephansfreythofs angeordnet wurde.

Die verstorbenen Bewohner der Inneren Stadt fanden jetzt meist auf den vor den Stadttoren angelegten Friedhöfen, z. B. auf dem uralten Kolomansfriedhof vor dem Kärntnertore und später auf dem im XVI. Jahr-

* Das Kommunalbad wurde 1896 von 39.624, 1903 von 55.420, das städtische Freibad 1896 von 49.224, 1903 von 34.764 Personen besucht.

hundert entstandenen »kaiserlichen Friedhof« vor dem Schottentor sowie auf den Friedhöfen der Vorstädte die letzte Ruhe. Aber auch hier ergaben sich infolge der fortschreitenden Verbauung schließlich dieselben sanitären Bedenken wie früher in der Stadt und daher ließ Kaiser Josef II. in den Jahren 1782 bis 1784 auf allen innerhalb der »Linien« gelegenen Friedhöfen die Beerdigungen einstellen und fünf allgemeine Friedhöfe außerhalb des Linienwalles anlegen.*

Von Pietät war damals so wenig die Rede, daß man selbst die lokalhistorisch bedeutsamen Denkmale, die sich auf dem Stephansfriedhof fanden, der Vernichtung preisgab; die neuen allgemeinen Friedhöfe aber wirkten nicht nur wegen ihrer nüchternen Anlage, sondern auch deshalb abstoßend, weil anfangs ausnahmslos die Bestattung in riesigen Schachtgräbern vorgeschrieben war. Wer nur irgend konnte, suchte daher ein Begräbnis auf einem der schöneren Vorortefriedhöfe zu erwerben.

In der nachjosephinischen Zeit gestattete man auch auf den allgemeinen Friedhöfen die Errichtung von Einzelgräbern und Grüften und dies trug ebenso wie die fortschreitende Bevölkerungszunahme bei, daß trotz der Friedhoferweiterungen in den Jahren 1852/53 und obwohl die Protestanten am 7. Februar 1858 ihren eigenen Friedhof vor der Matzleinsdorfer Linie eröffnet hatten, anfangs der Sechzigerjahre auf den allgemeinen Friedhöfen ein förmlicher Gräbermangel drohte. Da zudem auch die allgemeinen Friedhöfe von den menschlichen Siedlungen bereits erreicht, ja zum Teil von ihnen umgeben waren, entschloß sich der Gemeinderat zur Anlage eines großen »Zentralfriedhofes« im XI. Bezirk, auf welchem am 1. November 1874 die erste Beerdigung stattfand.

Seither ist auch der Zentralfriedhof schon fünfmal erweitert worden und zu einem der größten Leichenfelder der Welt herangewachsen, auf welchem bis Ende 1906 über 710.000 Menschen die letzte Ruhe gefunden haben. Im Jahre 1903 wurden von 32.818 in Wien Verstorbenen 17762 hier beerdigt, während die übrigen Toten, mit Ausnahme einiger weniger, die in der Ferne begraben oder zur Verbrennung nach Gotha überführt wurden, auf den 24 kleineren, noch in Benützung stehenden Friedhöfen der Stadt** die letzte Ruhe fanden.

Diese kleineren, noch benützten Friedhöfe haben zusammen ein Areal von 0,66 km², während der Zentralfriedhof allein eine Fläche von fast 2 km² (1,98 km²) bedeckt. Außer den noch zur Beerdigung dienenden Friedhöfen hat Wien noch reichlich ein Dutzend älterer Campi Santi, auf welchen Beisetzungen seit Jahren nicht mehr stattfinden und welche zum Teil bereits ihrer Umwandlung in Anlagen entgegengehen.

* Es waren dies der allgemeine Währinger, der Schmelzer, Hundstürmer, Matzleinsdorfer und Marxer Friedhof.

** In dieser Zahl sind die Friedhöfe des 21. Bezirkes nicht inbegriffen.



Grinzing.



Der Kahlenberg.

11. DAS ARMENWESEN.

a) Historische Entwicklung.

Im Mittelalter und bis zum XVIII. Jahrhundert waren die Spitäler (oder »Spittel«, wie man in Wien sagte) nicht wie heute bloß Krankenanstalten, sondern dienten auch als Armen- und Waisenhäuser und als Herbergen für arme Pilger, kurz, waren allgemeine Anstalten für Kranken- und Armenpflege. In Wien wurde das erste dieser Spitäler schon 1211 durch Herzog Leopold V. und seinen Arzt Gebhard gegründet. Dieses Heilige Geist-Spital stand am rechten Ufer des Wienflusses, ungefähr im Rayon des heutigen »Naschmarktes«. Bald danach, im Jahre 1257, errichteten auch die Wiener Bürger ein »Bürger-spital« am linken Ufer des Wienflusses (links der heutigen verlängerten Kärntnerstraße), das zwar in dieser ältesten Anlage während der ersten Türkenbelagerung zu grunde ging, trotz mannigfaltiger Schicksale und Ortsveränderungen aber den Wechsel der Zeiten überstand und noch heute einerseits als Bürgerversorgungsfonds, der über ein Kapital von 25,9 Mill. K. verfügt, andererseits als Bürgerversorgungshaus (IX. Bezirk, Währingerstraße) fortbesteht.

Zur Zeit der Gründung dieses Spitals und noch Jahrhunderte nachher war selbst in Städten wie Wien die gesamte Wirtschaft noch mehr auf den Ackerbau aufgebaut, es überwogen noch die behausten Familien, in den Haushalten war auch für infolge von Alter oder Krankheit nur teilweise mehr arbeitsfähige Dienstleute noch Raum. Es herrschte auch, bei der Billigkeit von Wohnung und Nahrung, ziemlich allgemein das Prinzip, daß derjenige, der viele Jahre die Arbeitskraft eines Menschen ausgenützt hatte, diesen, wenn er krank wurde, zu Hause pflegte und ihm, wenn er arbeitsunfähig wurde, das Gnadenbrot gab. Dazu kam, daß infolge der noch geringen Menschenzahl der Erwerb eines Stückes Ackers und eines kleinen Häuschens nicht so schwer war, und daß, da man noch im allgemeinen eine einfachere Lebensweise führte, die Möglichkeit, sich den Lebensunterhalt zu erwerben, für jeden, der arbeiten wollte, leicht gegeben war. Sofern nicht jemand wirklich siech oder nicht durch Krieg oder Gewalttat, Wasser- oder Feuersnot an den Bettelstab gebracht war, galt daher Almosen zu beanspruchen als eine Schande, als ein Beweis von Liederlichkeit und Herabgekommensein.

Schon die Wiener Bettlerordnung vom 26. März 1443 zeigt indes, wie die arbeitscheuen Bettler, die seit alters mit Vorliebe in die Städte zogen, es verstanden, durch allerlei Praktiken das Mitleid zu erwecken; auch wuchsen nach Kriegen und Unruhen, nach Mißwachs und Elementarkatastrophen die Bettlerscharen regelmäßig so an, daß man zu Verschärfungen der Bettelordnung greifen mußte. Seit dem

XVI. Jahrhundert drang auch in dem Maße, in welchem Staat und Stadt Polizeiorgane zur Verfügung erhielten und ein Meldewesen für die Fremden eingeführt wurde, das Prinzip durch, daß jede Gemeinde ihre Armen selbst erhalten müsse.

Nun gab es aber immer sehr viele Gemeinden, welche infolge von Kriegsereignissen oder sonstigen Unglücksfällen so zahlreiche Bettler hatten, daß sie außer stande waren, dieselben zu erhalten, und da in solchen Fällen die Gemeinden für ihre Armen »Bettelpässe« ausgestellt erhielten und mit letzteren beteilte, sozusagen »befugte« Bettler nicht ausgewiesen werden durften, so hatte Wien immer in beträchtlichem Maße für zugewanderte Arme zu sorgen und von Zeit zu Zeit mußten immer wieder neue Spitäler gegründet werden.

In der Theresianischen Zeit beginnt sich die Praxis des Armenwesens insofern auszugestalten, als man einerseits zu präventiven Maßregeln wie der Erschwerung leichtsinniger Heiraten greift, anderseits die arbeitsfähigen Bettler in Arbeitshäuser sperrt, für die armen Waisenkinder im Jahre 1745 das erste Waisenhaus am Rennweg errichtet und den Kreis jener Gemeindeangehörigen erweitert, welche Anspruch auf Armenversorgung haben. Kaiser Josef II. reformierte dann systematisch, indem er den Kranken, für welche bisher außer dem in Pestzeiten errichteten Lazarett nur kleine Spitäler bestanden, das größte der vorhandenen Versorgungshäuser,* in welchem die Krankenpflege bisher nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, ausschließlich zuwies, und außerdem besondere Institute für Blinde, Taubstumme und Irre sowie eine schon von Maria Theresia geplante Findelanstalt errichtete. Josef ordnete auch an, daß nur die dauernd Siechen in die wenigen verbliebenen Versorgungshäuser aufzunehmen seien, während die vorübergehend in Not Geratenen Handbeteiligungen mit Geld erhalten sollten. Die Fonds der bestanden »Bruderschaften« wurden zur Begründung des »Wiener Armeninstituts« benützt, das nach den Pfarreien in 29 je von einem »Armenvater« geleitete Armenbezirke geteilt wurde.

In der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts begannen sich auch in Wien die Wirkungen der von England ausgegangenen »Industrialisierung« der großen Städte fühlbar zu machen. Es entstanden jetzt große Betriebe, die, solange die Geschäfte gut gingen, ein lebhaftes Zuströmen fremder Elemente nach Wien bewirkten, die aber auch ohneweiters zu Massenentlassungen der Arbeiter schritten, sobald — wie anlässlich der großen Handelskrise des Jahres 1847 — Stockungen im Absatz eintraten. Mit dem Zeitalter des Dampfes kam die Anschauung zur Herrschaft, daß der Kulturfortschritt in technischen Errungenschaften bestehe und daß man nur recht viele Fabriken, Eisenbahnen und Handelsunternehmungen gründen müsse, um auch den allgemeinen Wohlstand und das allgemeine Glückseligkeitsniveau zu heben. Allein die Zunahme des Nationalvermögens kam hauptsächlich jenen Individuen zu statten, die sich zu Unternehmern aufzuschwingen vermochten, und gleichzeitig entstand eine in Wien früher unbekannte Klasse besitzloser Arbeiter, die nicht, wie die früheren »Gesellen«, Aussicht hatte, einst selbständig zu werden. Auch kam das Schlagwort auf, daß man durch alle Mittel den inländischen Konsum heben, d. h. den Menschen neue Kulturbedürfnisse geläufig machen müsse. Unter diesen Kulturbedürfnissen wurde zum Teil auch unnützer, nichtiger Wohnungs- und Kleidertand verstanden, das die Verschuldung begünstigende Agenten-, Raten- und Darlehenswesen begann sich zu entwickeln, und die

* Dieses Allgemeine Krankenhaus (in der Alserstraße) entstand aus einem 1686 von Dr. J. Th. Frankh begründeten Invalidenhaus, welches, seit ihm der Hofkammerrat Freiherr v. Thavonat im Jahre 1720 ein Legat von 600.000 Gulden zugewendet hatte, zum größten aller Wiener Armenhäuser ausgestaltet werden konnte und daher von nun an das »Großarmenhaus« hieß.



Die Nußdorfer Sperrbrücke.



Nußdorf und die Donaubrücke.

Folge war, daß man allerdings allgemein, bis in die Schichten der Armen hinab, mannigfaltigere Bedürfnisse befriedigte als früher, daß aber — relativ — immer mehr Menschen vom gesunden Ackerbau zu minder gesunden Industriebeschäftigungen übergeleitet und immer mehr Menschen weit größeren Anstrengungen unterworfen wurden als bisher. Die notwendige Folge hievon aber war eine starke Inanspruchnahme der Spitäler und der Armenversorgung.

Um den neugeschaffenen Zuständen gerecht zu werden, hatte der noch von den Napoleonischen Kriegen her finanziell aufs äußerste geschwächte Staat bereits 1817 die Privatwohltätigkeit aufgerufen und tatsächlich waren 1842, als die öffentlichen Armenanstalten in die Verwaltung der Gemeinde übergingen, bereits ein Dutzend humanitärer Vereine entstanden, die sich bis 1848 — namentlich in den Notjahren 1846 bis 1848 — bis auf etwa 30 vermehrten.*

In der Hauptsache lastete aber die Armenpflege auf der Gemeinde, die schon, ehe man 1873 die Pfarr-Armeninstitute aufhob und ihre Agenden der Kommune übertrug, zu den Erträgnissen der vorhandenen Armenfonds wachsende Zuschüsse leisten und vor allem dazu schreiten mußte, die vielfach geradezu sanitätswidrigen Armenhäuser der älteren Zeit durch entsprechende Neubauten zu ersetzen. So entstand in den Jahren 1858 bis 1860 das mit einem Aufwand von 1,452.000 K erbaute Bürger-versorgungshaus in der Währingerstraße und in den Jahren 1865 bis 1867 an Stelle des alten Versorgungshauses »zum blauen Herrgott« das allgemeine Versorgungshaus in der Spitalgasse,** in fünf Landorten Niederösterreichs wurden teils vorhandene städtische Versorgungshäuser vergrößert und umgebaut, teils neue Anstalten errichtet,*** städtische Waisenhäuser entstanden (das erste 1862 am Schottenfeld), an Stelle des früheren städtischen Arbeitshauses trat 1883 das große städtische Asyl und Werkhaus, das seit 1887 in den großen Räumen der ehemaligen Skeneschen Fabrik im X. Bezirk untergebracht ist u. s. w.

Neue Aufgaben stellte der Wiener Gemeindefürsorge die 1892 erfolgte Einverleibung der Vororte. Die meisten Armenhäuser der letzteren waren ungenügend, es mußte aber nicht nur zu ihrem Ersatz

* Von den Vereinen jener Zeit, welche sich bis heute erhielten, stammen drei aus den Zehnerjahren des XIX. Jahrhunderts, die 1810 gegründete »Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen«, der 1811 gegründete »Privatverein zur Unterstützung verschämter Armen in den westlichen Vorstädten« und der 1816 entstandene »Israelitische Frauenwohltätigkeitsverein«.

** Im Jahre 1829 entstand ein »Verein zur Gründung einer Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde«, 1830 folgte der Zentralverein für Kleinkinderbewahranstalten, 1837 der St. Annen-Kinderspitalverein und 1844 der Wiener Schutzverein für verwaiste Kinder. Schon diese Vereine zeigen, wie allmählich die Idee durchgreift, daß die vom Glück Begünstigten freiwillig sich zusammenschließen müßten, um den Bedürftigen zu helfen, die Zunahme der Wohltätigkeitsvereine seit 1847 ist aber nicht nur ein Beweis für die Erstarkung jener Idee, sondern die Individualisierung der Vereinszwecke zeigt auch von der Zunahme der Not in den Volkskreisen. So entstanden 1847 der Wiener Kreuzerverein zur Unterstützung der Gewerbsleute, das Versorgungshaus für erwerbsunfähig gewordene Dienstboten, der erste Verein zur Bekleidung dürftiger Schulkinder und der Allgemeine Hilfsverein, welcher am 17. Mai die erste Rumfordsche Suppenanstalt eröffnete, sowie der Tierschutzverein; 1848 wurde der Frauenwohltätigkeitsverein für Wien und Umgebung (für dürftige Schulkinder) gegründet, im Jahre 1849 entstanden unter anderen der Wohltätigkeitsverein für Hausarme und die erste Krippe.

*** So 1858 das Versorgungshaus in St. Andrä im Traisental, 1859 bis 1864 das Ybbser Versorgungshaus (früher Franziskanerkloster), 1874 das Versorgungshaus in Klosterneuburg (seit 1881 Waisenhaus), 1877 das Versorgungshaus in Liesing.

geschritten und dem Anwachsen der Bevölkerung Rechnung getragen werden, sondern es galt auch deshalb neue Versorgungsplätze zu schaffen, weil mit 1. Jänner 1901 das neue Heimatsgesetz in Kraft treten sollte, welches die Ersitzung, beziehungsweise Erlangung des Heimatsrechtes in Wien ungemein erleichterte. Die bezüglichen Verhandlungen der Gemeinde mit dem Staat führten zu der Vereinbarung, daß letzterer die Komplexe des allgemeinen Versorgungshauses in der Spitalgasse (siehe oben) und der anstoßenden niederösterreichischen Landesirrenanstalt für den Neubau des allgemeinen Krankenhauses bestimmte, während die Gemeinde in Lainz (XIII. Bezirk) ein neues Versorgungshaus oder, besser gesagt, eine ganze Versorgungshauskolonie erbaute, die 1904 eröffnet wurde.

b) Geschlossene Armenpflege der Kommune.

Zurzeit verfügt die Gemeinde für die geschlossene Armenpflege über die Versorgungshauskolonie in Lainz (3500 Betten, wovon 2800 schon in Gebrauch), über das Bürgerversorgungshaus (540 Betten) und 4 auswärtige Versorgungshäuser (Liesing 835, Mauerbach 610, St. Andrä a. d. Traisen 303, Ybbs 834, zusammen 2582 Betten), endlich 17 kleinere Versorgungshäuser in der Stadt, in welchen Ende 1903 im ganzen 507 Pfründner untergebracht waren. Außerdem besteht das städtische Asyl- und Werkhaus, in welchem 1903 1810 Personen vorübergehend (durchschnittlich 13,2 Tage) Unterkunft und teilweise Verpflegung fanden und im Tagesdurchschnitt 375 Personen beschäftigt wurden, und es sind 8 städtische Waisenhäuser vorhanden, in welchen Ende 1903 712 Kinder in Pflege waren. Mit einem dieser Waisenhäuser (jenem im V. Bezirke) ist ein am 1. Februar 1889 eröffnetes Asyl für verlassene Kinder* (50 Betten) verbunden, in welchem 1903 959 Kinder vorübergehend Aufnahme fanden. Die Mehrzahl der auf städtische Kosten verpflegten Kinder (2358) befand sich übrigens in Pflege bei 1980 Wiener und 377 auswärtigen Pflegeparteien.

Außer den Gemeindeanstalten für Armenpflege besteht in Wien noch ein staatliches Waisenhaus für Knaben, in welchem 1903 329 Zöglinge verpflegt wurden, während sich das staatliche Waisenhaus für Mädchen in Judenau (nördliches Wienerwaldgebiet) befindet.

Von den privaten Wohltätigkeitsvereinen Wiens besitzt der Asylverein für Obdachlose ein Männer- und ein Frauenasyl (III. Bezirk, Blattgasse Nr. 4 und 6), welches 1902 102.099 Personen** beherbergte und mit Suppen- und Brotportionen beteilte, ferner der 1899 gegründete Verein »Heim für obdachlose Familien«, ein am 18. Oktober 1902 eröffnetes Asyl im XX. Bezirk (Universumstraße 62), welches 26 Familienzimmer und 2 Schlafsäle mit zusammen 126 Betten sowie Tagräume für die Kinderwartung enthält und 1903 134 Familien (627 Personen) beherbergte. In 13 privaten Waisenhäusern und Asylen für Waisen wurden 1903 1034, in 8 Asylen zur Pflege nicht verwaister Kinder 387 unentgeltlich verpflegte Kinder gezählt.***

Endlich fanden in 10 privaten Anstalten 1190 ältere Personen dauernde vollständige Verpflegung, während in 12 Anstalten rund 3050 Personen teilweise oder vorübergehend verpflegt wurden.

Ohne das Asyl und Werkhaus, das Asyl für Obdachlose u. s. w. zu rechnen, besitzt Wien Armenheime für die dauernde Armenpflege, welche 9850 Plätze enthalten und nach vollständiger Belegung der Lainzer Versorgungshauskolonie noch weitere 700 Plätze bieten werden. Schon nach dem jetzigen Stande entfallen auf je 1000 Einwohner 5,6 Plätze, während in Paris, wo 1902 12.860 Arme in dauernder Verpflegung standen, für je 1000 Einwohner nur 4,3 Plätze vorhanden waren. Schon diese Ziffern allein geben einen Begriff davon, wie umfassend und liebevoll die Gemeinde Wien für ihre Armen sorgt. Um zu ermessen, was in dieser Hinsicht in den letzten Jahren geleistet wurde, muß man sich die Einrichtungen des neuen Lainzer Versorgungsheims vergegenwärtigen, das wohl als Muster derartiger Schöpfungen bezeichnet werden darf.

c) Die privaten Wohltätigkeitsvereine.

Außer den kommunalen Armenanstalten, von deren Entwicklung im vorstehenden nur ein flüchtiger Überblick gegeben werden konnte, wirken in Wien nicht weniger als 637† private Wohltätigkeitsvereine. Davon stammt ein einziger, die 1764 gegründete Chewra Kadischa (Israelitischer Kultus- und Wohltätigkeitsverein) aus dem XVIII. Jahrhundert, 22 wurden in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, 16 in den Jahren 1851 bis 1860, 21 in den Jahren 1861 bis 1870, 74 in den Jahren 1871 bis 1880, 129 in den Jahren 1880 bis 1890, 238 in den Jahren 1891 bis 1900, 136 in den Jahren 1901 bis 1903 gegründet.

Viele von diesen Vereinen zählen zu jenen Kleinvereinen, die, wenn irgend eine Frage die Gemüter bewegt, entstehen, hinsichtlich ihrer weiteren Existenz aber von dem Bestande einer »Tischgesellschaft« abhängen und mit dieser wieder vergehen; immerhin haben mehr als 90 dieser Vereine über 50.000 K Jahreseinnahme oder ein 100.000 K übersteigendes Vermögen.

* Solche Asyle werden namentlich in Anspruch genommen, wenn beide Eltern erkranken oder verhaftet werden oder wenn die Kinder eines Wittwers, beziehungsweise einer Witwe wegen Ableben, Verhaftung oder Entfernung des Versorgers verlassen in der Welt stehen.

** Die meisten Besucher des Asyls kamen wiederholt im Jahre und jedesmal für mehrere Nächte. Da aber nach dem Namen nicht gefragt wird, läßt sich die eigentliche Zahl der beherbergten Individuen nicht feststellen.

*** Ungerechnet 3 Vereinsasyle, die sich auswärts befinden.

† Nach dem von der Abteilung XI des Wiener Magistrats herausgegebenen, im Jahre 1905 in zweiter Auflage erschienenen Werke »Die Wohltätigkeitsvereine der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien«. Die statistische Zentralkommission subsumierte aber 1902 nicht weniger als 892 von den damals gezählten 8007 Vereinen der Stadt (über 11 Prozent) unter die Wohltätigkeitsvereine.



Kahlenbergerdorf.

Kahlenberg und Leopoldsberg.

Scheidet man von den 637 Vereinen 5 Volksbildungsvereine und 40 mit der Fürsorge für Kranke beschäftigte Vereine aus, so verbleiben 592 Vereine, welche mit wenigen Ausnahmen (»Rotes Kreuz«, Rettungsgesellschaft) der Armenpflege gewidmet sind. Diese 592 Vereine zählten im Jahre 1903 rund 155.000 Mitglieder, besaßen ein Vermögen von mehr als 20 $\frac{1}{2}$ Millionen Kronen und verfügten über 7·1 Millionen Kronen Jahreseinnahme, worunter 0·92 Millionen Mitgliederbeiträge.

Die größere Hälfte der Vereine ist der Fürsorge für die Kinderwelt gewidmet. (332 Vereine mit 60.600 Mitgliedern, 9·2 Millionen Kronen Vermögen und 2·64 Millionen Kronen Jahreseinnahme, wovon 0·3 Millionen Kronen Mitgliedsbeiträge.) Die ältesten dieser Vereine entstanden zur Gründung und Erhaltung von Kleinkinderbewahranstalten (Zentralverein für Kleinkinderbewahranstalten 1830, Wiener Zentralverein für Krippen 1849) sowie zur Bekleidung armer Schulkinder (seit 1847), 1850 folgte der erste Verein zur Rettung verwaarloster Kinder, 1854 die erste Knabenbeschäftigungsanstalt, welche Schulkindern, deren Eltern außerhalb der Wohnung ihrer Arbeit nachgehen, während der schulfreien Tage und Stunden Asyl und Pflege bietet. Seit 1857 entstanden zahlreiche Vereine für Waisenfürsorge, im Jahre 1874 wurde der erste Verein zur Errichtung von Ferienkolonien für Kinder gegründet, im Jahre 1882 begann der Verein zur Ausspeisung armer Schulkinder im III. Bezirk und 1887 der Zentralverein zur Beköstigung armer Schulkinder seine Tätigkeit, seit 1900 besteht die Kinderschutz- und Rettungsgesellschaft, welche das Ziel verfolgt, Kinder gegen Mißhandlung und körperliche und sittliche Verwaarlofung zu schützen, im Jahre 1901 entstand zu ähnlichem Zweck der Verein »Kinderschutzstationen«, welcher 1903 außer 4 Schutzstationen (zusammen 152 Betten) 9 Tagesheimstätten für zusammen 610 Kinder etabliert hatte und überdies vom niederösterreichischen Landesauschuß mit der Verwaltung der Tageserholungsstätte für Kinder in Pötzleinsdorf betraut ist.

Von den Vereinen zur Unterstützung und Förderung jugendlicher Personen seien hier nur der »Verein zur Beförderung des Handwerkes« unter den inländischen Israeliten (gegründet 1840), der 1865 gegründete »Wiener Frauenerwerbverein« und der 1876 entstandene »Schulverein für Beamtentöchter« sowie die zahlreichen Unterstützungsvereine für Wiener Hochschüler erwähnt, unter welchen der 1874 gegründete Asylverein der Wiener Universität und das 1897 entstandene Kuratorium zur Verwaltung der Mensa academica in erster Linie stehen.

Unter den Unterstützungsvereinen für Erwachsene zählen zu den größten der 1848 gegründete Frauenwohlthätigkeitsverein (5280 Mitglieder), der 1858 gegründete Verein vom heil. Vinzenz v. Paul (6715 Mitglieder) und der 1880 entstandene Verein gegen Verarmung und Bettelei. Neben ihnen bestehen zahlreiche Unterstützungsvereine von Berufskategorien, z. B. der Unterstützungsverein des Apothekergremiums schon seit 1838, ferner Unterstützungsvereine von Landsmannschaften aller österreichischen Kronländer, der Ungarn

und der verschiedenen ausländischen Kolonien in Wien, von welchen z. B. die reichsdeutsche im Jahre 1878 den Deutschen Hilfsverein errichtete. Zur Unterstützung von aus dem Irrenhause Entlassenen war schon 1848, zur Unterstützung von aus den Strafanstalten Entlassenen im Jahre 1866 je ein Verein gegründet worden.

Von hervorragender sozialer Bedeutung wurden der 1870 entstandene »Verein zur Gründung von Asylen für Obdachlose« und der 1872 ins Leben gerufene »Erste Wiener Volksküchenverein«, welchem seither mehrere andere ähnliche Vereine folgten, so daß 1903 bereits 17 Volksküchen in Wien unterhalten werden konnten, ferner der 1875 entstandene »Verein zur Errichtung und Erhaltung der I. Wiener Suppen- und Teeanstalt«, der 1903 zehn Suppen- und Teeanstalten unterhielt und dessen Wirken nicht in letzter Linie dadurch förderlich wurde, daß seither statt so manchen Branntweinschanks sich ein Volksteelokal aufat, endlich der 1881 gegründete Wiener Wärmestubenverein, welcher 1903 sechs Wärmestuben unterhielt.

Und vorläufig sind, namentlich infolge des neuen Heimatgesetzes, die Kosten der kommunalen Armenpflege in Wien noch stark — über das Anwachsen der Bevölkerung hinaus — im Wachsen. Ein relativer Stillstand in dieser Bewegung dürfte erst eintreten, wenn dem im Dezember 1906 sanktionierten, am 1. Jänner 1909 in Kraft tretenden Gesetze über die Pensionierung der Privatangestellten die noch im Schoße der Zukunft ruhende obligatorische allgemeine Altersversorgung gefolgt sein wird. Bis dahin wird der Gemeindegeldbeutel noch für viele soziale Versäumnisse aufzukommen haben, die sich egoistische oder unvernünftige Arbeitgeber, ebenso wie die ohne Bedachtnahme auf die Zukunft dahinlebenden oder gar zu schlecht gezahlten Arbeitnehmer zu schulden kommen lassen.

d) Der Aufwand der Kommune für die Armenpflege.

Die kommunale Armenpflege verursachte der Gemeinde Wien im Jahre 1903 Auslagen im Betrage von 14.7 Millionen Kronen.* Von dieser Summe wurden etwa 1.5 Millionen Kronen durch den Ertrag von Armenfonds gedeckt, über welche die Gemeinde verfügt. Es bestehen nämlich außer den beiden Hauptfonds, dem Allgemeinen Versorgungsfonds pro 10 $\frac{3}{4}$ Millionen Kronen und dem Bürgerspitalfonds pro 25.9 Millionen noch mehrere kleine Fonds im Betrage von 4.5 Millionen Kronen, in welche Summen die Stiftungskapitalien von 956 durch die Gemeinde verwalteten Stiftungen (zusammen rund 13 Millionen Kronen) eingerechnet sind.**

Zu den Erträgen dieser Fonds kamen 1903 noch 64.460 K. Einnahmen beim städtischen Asyl- und Werkhaus, 437.221 K. an Spenden, Legaten u. s. w., 4800 K. von Wohltätigkeitsveranstaltungen und 179.945 K. als Reinertrag der Armenlotterie, so daß also 2.2 Millionen Kronen durch Fondserträge und spezielle Einnahmen für Armenzwecke bedeckt waren, während 12.5 Millionen Kronen von der

Budget von über 10 Millionen Kronen haben (5.7 K. pro Kopf), an Kosten der Armen- und Krankenpflege zusammen etwa 14.1 K. pro Kopf der Bevölkerung resultieren.



Rathaus in Floridsdorf.

Gemeinde aus den laufenden Einnahmen zugezogen werden mußten.

Daß dieser Aufwand ein relativ hoher ist, erhellt, wenn man ihn — was freilich nur in ganz rohem Überschlagent möglich ist — mit dem Aufwande vergleicht, der zu gleichem Zwecke in Berlin und Paris gemacht wird. In Berlin betragen nämlich die Kosten der kommunalen Armenpflege im Jahre 1903 16.5 Millionen Kronen, was pro Kopf der Bevölkerung dieselbe Quote von 8.4 K. ergibt, welche in Wien entfällt. In Paris hingegen weist das Budget für 1902 die Kosten der Armen- und Krankenpflege zusammen mit 32.8 Millionen Kronen aus, was 12.2 K. pro Kopf der Bevölkerung ergibt, während in Wien, wo die öffentlichen Krankenhäuser ein

* Einschließlich 4.5 Millionen Kronen auf das Jahr entfallende Quote der Kosten des Lainzer Versorgungshauses und 428.230 K. Subventionen an private Wohltätigkeitsvereine, aber abzüglich 436.550 K. Rückersätze anderer Gemeinden.

** Außerdem existieren noch 135 Stiftungen bei der Statthalterei (3.466.468 K. Vermögen, 135.087 K. Jahresertrag), 7 Stiftungen beim Niederösterreichischen Landesauschuß (135.034 K. Vermögen, 5.590 K. Jahresertrag), 160 Stiftungen bei kirchlichen Organen (1.059.698 K. Vermögen, 45.705 K. Jahresertrag) und 134 sonstige Stiftungen (4.805.629 K. Vermögen, 191.499 K. Jahresertrag), zusammen 436 Stiftungen mit 9.466.829 K. Vermögen, 377.881 K. Jahresertrag; auch verteilte 1903 die Polizei 28.600 K. aus ihr zugeflossenen Mitteln.